Deutschland.

Von

Anne Germaine Baronin von Staël Holstein.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Band.
Zweite Abtheilung.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig
1814.

Vierter Theil.

Die Religion und der Enthusiasmus.

Erstes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Religion in Deutschland.

Alle Nationen germanischen Ursprungs sind von Natur religiös; und der mit diesem Gefühl verbundene Eifer hat in ihrem Schooße mehrere Kriege verursacht. Gleichwohl ist man, besonders in Deutschland, weit mehr zur Begeisterung als zum Fanatismus geneigt. In einem Lande, wo von allen Thätigkeiten die des Gedankens die erste ist, muß sich der Sectengeist in verschiedenen Gestalten offenbaren. In der Regel aber bleiben die theologischen Erörterungen von den menschlichen Leidenschaften geschieden, und die mannichfaltigen Meinungen in Sachen der Religion treten nicht hervor aus jener idealischen Welt, wo ein tiefer Friede herrscht.

Lange hat man sich, wie ich in dem folgenden Capitel zeigen werde, mit Untersuchung der Dogmen des Christenthums beschäftigt. Allein seit zwanzig Jahren, und zwar seitdem Kants Werke die Geister bearbeitet haben, hat sich in der Auffassung des Religiösen eine Freiheit und eine Größe festgestellt, die, ohne irgend eine Form des Cultus zu fordern oder zu verwerfen, die himmlischen Dinge zum herrschenden Princip des Daseyns macht.

Viele meinen, die Religion der Deutschen sey allzu unbestimmt, und es würde besser seyn, sich unter der Fahne eines positiveren und strengeren Cultus zu vereinigen. Lessing sagt in seinem Versuch über die Erziehung des menschlichen Geschlechts: „alle religiösen Offenbarungen sind dem Grade von Aufklärung angemessen gewesen, welcher um die Zeit, wo jene hervortraten, Statt fand.“ Das alte Testament, das Evangelium, und, in mehr als einer Hinsicht, die Reformation, standen, zu ihrer Zeit, in vollkommener Uebereinstimmung mit den Fortschritten der Geister; und vielleicht befinden wir uns am Vorabend einer Entwickelung des Christenthums, welche alle zerstreuten Strahlen in einem und demselben Heerd sammlen und uns in der Religion mehr als Moral, mehr als Glück, mehr als Philosophie, sogar mehr als Gefühl finden lassen wird; denn jedes dieser Güter kann durch seine Vereinigung mit den übrigen vervielfältigt werden.

Wie dem auch sey: es ist vielleicht anziehend, zu wissen, aus welchem Gesichtspunkte die Religion in Deutschland betrachtet wird, und wie man das Mittel gefunden hat, jenes literarische und philosophische System, wovon ich einen Abriß gegeben habe, mit ihr in Zusammenhang zu bringen. Gewiß ist dieser Gedankenbau, der die moralische Ord-

nung in ihrer Ganzheit vor unseren Augen entwikkelt und dem erhabenen Gebäude die Demuth zur Grundlage und die Göttlichkeit zum Gipfel ertheilt, etwas Gebietendes.

Die meisten deutschen Schriftsteller beziehen alle religiöse Ideen auf das Gefühl des Unendlichen. Die Frage ist: ob das Unendliche sich fassen lasse? Aber faßt man es nicht wenigstens auf eine negative Weise, wenn man in der Mathematik der Dauer und Ausdehnung keine Schranken anweisen kann? Dieses Unendliche besteht in der Abwesenheit der Gränzen; aber das Gefühl des Unendlichen, so wie die Einbildungskraft und das Herz es verarbeiten, ist positiv und schöpferisch.

Jene Begeisterung welche das schöne Ideal uns zuführt, jene Bewegung, voll Unruhe und Reinheit zugleich — wodurch anders wird sie geweckt, als durch das Gefühl des Unendlichen? Durch die Bewunderung fühlen wir uns gleichsam frei von den Eingriffen des menschlichen Schicksals, und es kommt uns vor, als enthülle man uns wunderbare Geheimnisse, um die Seele für immer von Mattigkeit und Verfall zu befreien. Wenn wir den gestirnten Himmel betrachten, wo Lichtfunken Weltkörper sind, wie der von uns bewohnte, wo der Glanzstaub der Milchstraße uns in Welten eine Bahn durch das Firmament zeigt: so verliert sich unser Gedanke ins Unendliche, so schlägt unser Herz für das Unbekannte, Unermeßliche, so fühlen wir, daß unser wahres Leben erst jenseits dieser irdischen Erfahrungen beginnen wird. Kurz, mehr als alle übrigen Bewegungen, wecken die religiösen, das Gefühl des Unendlichen; aber, es weckend, befriedigen sie es auch, und aus diesem und keinem anderen Grunde sagte ein Mann von großem Geiste: „die denkende Creatur werde erst dann glücklich,

wenn die Idee des Unendlichen für sie, statt der Last, ein Genuß geworden sey."

In Wahrheit, erst dann athmen wir frei, wenn wir uns ganz den Betrachtungen, den Bildern, den Verlangen hingeben, welche über die Gränzen der Erfahrung hinausgehen. Will man stehen bleiben bei den Interessen, Uebereinkommen und Gesetzen dieser Welt: so werden Genie, Empfindsamkeit und Begeisterung zu Martern für unsere Seele; wogegen sie dieselbe mit Entzücken überströmen, wenn man sie dem Andenken und der Erwartung des Unendlichen weihet, das sich in der Metaphysik unter der Gestalt angeborner Anlagen, in der Tugend unter der Gestalt der Demuth, in den Künsten unter der des Ideals und in der Religion selbst unter der der göttlichen Liebe darstellt.

Das wahrhaftige Attribut der Seele ist das Gefühl des Unendlichen: alles was schön ist, es sey in welcher Art es wolle, weckt in uns die Hoffnung und das Verlangen einer ewigen Zukunft und eines erhabenen Daseyns; ohne von Religion und Glauben an Unsterblichkeit durchdrungen zu seyn, kann man weder das Säuseln des Windes in Wäldern, noch die entzückenden Akkorde menschlicher Stimmen vernehmen, kann man den Zauber der Beredsamkeit oder der Poesie nicht empfinden, kann man, vor allen Dingen, nicht mit Unschuld, mit Tiefe, lieben.

Alle Opfer des persönlichen Vortheils rühren von dem Bedürfniß her, sich mit diesem Gefühl des Unendlichen, dessen Zauber man empfindet, ohne ihn beschreiben zu können, in Harmonie zu setzen. Wäre die Macht der Pflicht in den engen Raum dieses Lebens eingeschlossen, wie könnte sie alsdann über unsere Seele eine größere Herrschaft

ausüben, als die Leidenschaften? Wer würde das Begränzte dem Begränzten opfern? „Was da endigt, ist so kurz," sagt der heilige Augustin. Die Augenblicke des Genusses, welche irdische Neigungen gewähren können, und die Tage des Friedens, welche ein moralisches Betragen sichert, würden sich sehr wenig von einander unterscheiden, wenn in dem Herzen dessen, der sich der Tugend weihet, nicht Gefühle lebten, die sich mit keinen Schranken, keinen Gränzen vertragen.

Viele werden dies Gefühl des Unendlichen bestreiten. Diese befinden sich auf einem herrlichen Boden für diesen Kampf; denn es ist unmöglich, es ihnen zu erklären; was das Universum ihnen nicht sagt, das werden ein Paar Worte mehr ihnen nicht deutlich machen können. Aber die Natur hat das Unendliche mit verschiedenen Symbolen bekleidet, die es bis zu uns gelangen lassen. Das Licht und die Finsterniß, der Sturm und die Stille, das Vergnügen und der Schmerz, Alles flößt dem Menschen jene universelle Religion ein, deren Heiligthum das Herz ist.

Herr Ancillon, ein Mann, von welchem ich zu reden schon Gelegenheit gehabt habe, hat so eben über die neue Philosophie Deutschlands ein Werk herausgegeben, welches das Lichtvolle des französischen Geistes mit der Tiefe des deutschen Genius vereinigt. Als Geschichtschreiber hat sich Herr Ancillon bereits einen Namen gemacht. Er ist unwidersprechlich, was man in Frankreich einen guten Kopf zu nennen pflegt. Sein Geist selbst ist positiv und methodisch, aber mit seinem Gemüth hat er Alles gefaßt, was der Gedanke des Unendlichen Großes und Erhabenes darbieten kann. Was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, ist durchaus originell; es ist gewissermaßen das Er-

habene in dem Bereich der Logik. Mit Genauigkeit zieht er die Linie, wo die Erfahrungskenntniße, sey es in den Künsten, oder in der Philosophie, oder in der Religion, Halt machen. Er zeigt, daß das Gefühl viel weiter reicht, als die Kenntnisse, und daß es jenseits der demonstrativen Beweise, natürliche Evidenz, jenseits der Analyse, Eingebung, jenseits der Worte, Ideen, jenseits der Ideen innere Bewegungen giebt, und daß das Gefühl des Unendlichen, eine Thatsache des Gemüths, eine ursprüngliche Thatsache ist, ohne welche in dem Menschen nur physischer Instinkt und Berechnung angetroffen werden würde.

Es ist schwer religiös zu seyn in der Manier gewisser trockner Geister, oder auch gutmüthiger Menschen, welche die Religion so gern zu den Ehren wissenschaftlicher Demonstration gelangen lassen möchten. Was das Geheimniß des Daseyns so innig berührt, kann nicht durch die regelmäßigen Formen des Wortes ausgedrückt werden. In Dingen dieser Art dient das Raisonnement nur, zu zeigen, wo das Raisonnement endigt; und gerade da, wo es endigt, hebt die wahrhaftige Gewißheit an: denn die Wahrheiten des Gefühls haben eine Stärke, die unser ganzes Wesen zu ihrer Unterstützung auffordert; das Unendliche wirkt erhebend auf das Gemüth und befreit es von den Banden der Zeit. Das ganze Lebensgeschäft besteht darin, daß wir die Interessen unseres flüchtigen Daseyns der Unsterblichkeit aufopfern, die, wenn wir ihrer würdig sind, für uns sogleich anhebt; und nicht blos haben die meisten Religionen eben diesen Zweck, sondern auch die schönen Künste, die Poesie, der Ruhm, die Liebe, sind Religionen, in welche mehr oder weniger Zusatz gebracht wird.

Der Ausdruck: das ist göttlich ist in Gang

gekommen, um die Schönheiten der Natur und Kunst zu rühmen; und dieser Ausdruck ist bei den Deutschen Glaubensformel. Sie sind tolerant — nicht aus Gleichgültigkeit, sondern weil ihre Empfindungsweise und ihre Religion Universalität in sich schließt. In Wahrheit, Jeder kann unter den Wundern der Welt dasjenige finden, was am mächtigsten zu seiner Seele spricht. Dieser bewundert die Göttlichkeit in den Zügen eines Vaters, ein Anderer in der Unschuld eines Kindes, noch ein Anderer in dem himmlischen Blick der Jungfrauen Raphaels, in der Musik, der Poesie, der Natur; alles gleich viel, denn alle verstehen sich, wenn sie von dem religiösen Princip — dem Genius der Welt und jedes einzelnen Menschen — belebt sind.

Starke Geister haben über das Eine oder das andere Dogma Zweifel erhoben; und es war ein großes Unglück, daß eine feine Dialektik oder die Forderungen der Eigenliebe das Gefühl des Glaubens stören oder erkälten konnten. Bisweilen fühlte sich auch die Betrachtung gezwängt in jenen unduldsamen Religionen, aus welchen man, so zu sagen, einen Straf-Codex gemacht hatte, und welche der Theologie alle Formen einer despotischen Regierung gaben. Aber wie erhaben ist der Cultus, der uns einen himmlischen Genuß gewährt in der Eingebung des Genie's, wie in der verborgensten Tugend, in den zärtlichsten Affectionen, wie in den bittersten Schmerzen, in dem Sturm, wie in der schönsten Witterung, in der Blume, wie in der Eiche, mit einem Worte, in allem, nur nicht in der Berechnung, nur nicht in dem tödtlichen Frost des Egoismus, der uns von der wohlthätigen Natur trennet und nur die Eitelkeit zum einzigen Beweggrund läßt, sie, deren Wurzel immer giftig ist! Wie schön

ist die Religion, welche die ganze Welt ihrem Urheber weiht und sich aller unserer Fähigkeiten bedient, um die heiligen Ritus des wundervollen Universums zu feiern!

Weit davon entfernt, daß ein solcher Glaube die Künste, die Wissenschaften verböte, gehört ihm die Theorie aller unserer Ideen, das Geheimniß aller Talente. Gott und die Natur müßten mit einander im Widerspruch stehen, wenn die aufrichtige Frömmigkeit den Menschen verböte, sich ihrer Fähigkeiten zu bedienen, und die Freuden zu genießen, von welchen jene die Quellen sind. In allen Werken des Genies ist Religion; in allen religiösen Gedanken ist Genie. Der Verstand ist weniger edlen Ursprungs; das Streiten ist seine Sache. Aber das Genie schafft. Die unerschöpfliche Quelle der Talente und Tugenden ist das Gefühl des Unendlichen, das seinen Antheil hat an allen großmüthigen Handlungen, an allen gründlichen Anschauungen.

Die Religion ist nichts, wenn sie nicht Alles ist, wenn das Daseyn damit nicht angefüllt ist, wenn man in dem Gemüth nicht unablässig jenen unsichtbaren Glauben, jene Demuth und jene erhabene Verlangen unterhält, welche über die niedern Neigungen, denen uns unsere Natur blosstellt, triumphiren müssen.

Und doch, wie könnte die Religion uns immer gegenwärtig seyn, wenn wir sie nicht an Alles knüpfen, was ein schönes Leben beschäftigen kann, als da sind, liebende Gefühle, philosophische Betrachtungen und die Freuden der Einbildungskraft? Den Gläubigen sind viele Handlungen empfohlen, damit die Religion in allen Augenblicken des Tages durch die Verbindlichkeiten, welche sie auflegt, zurückgerufen werde. Aber würde es nicht

besser seyn, wenn das ganze Leben ohne Anstrengung und auf eine ganz natürliche Weise ein Gottesdienst wäre? Da die Bewunderung für das Schöne sich immer auf die Göttlichkeit, und der Flug erhabener Gedanken uns zu unserm Ursprunge zurückführt: warum sollten die Macht zu lieben, die Poesie, die Philosophie nicht die Säulen des Glaubenstempels seyn?

Zweites Capitel.

Von dem Protestantismus.

Nur bei den Deutschen sollte eine durch Ideen bewirkte Revolution Statt finden; denn der hervorspringende Zug dieser sinnigen Nation ist die Stärke der innern Ueberzeugung. Wenn eine Meinung sich einmal der deutschen Köpfe bemächtigt hat, so machen ihre Geduld und Beharrlichkeit der Willenskraft im Menschen ungemeine Ehre.

Lieset man die Geschichte des Todes von Johann Huß und Hieronymus von Prag, diesen Vorläufern der Reformation, so sieht man ein auffallendes Beispiel von dem, was die Urheber des Protestantismus in Deutschland charakterisirt, ich meine die Vereinigung eines lebendigen Glaubens mit dem Geiste der Forschung. Ihre Vernunft hat weder ihrem Glauben, noch der Glaube ihrer Vernunft Abbruch gethan, und ihre sittlichen Fähigkeiten haben immer beisammen gewirkt.

Allenthalben findet man in Deutschland Spuren von verschiedenen Religionskämpfen, welche,

mehrere Jahrhunderte hindurch, die ganze Nation beschäftigt haben. In der Kathedralkirche von Prag zeigt man noch halberhobene Arbeit, wodurch die von den Hussiten verübten Zerstörungen dargestellt werden, und der Theil der Kirche, den die Schweden während des dreißigjährigen Krieges in Brand steckten, ist noch jetzt nicht wieder aufgebaut. Nicht fern von da, auf der Brücke, steht die Bildsäule des heiligen Johann Nepomuck, der lieber in den Wellen sterben, als die Fehltritte, welche eine unglückliche Königin ihm gebeichtet hatte, bekannt werden lassen wollte. Die Denkmäler, und selbst die Trümmer, welche den Einfluß der Religion auf die Menschen bestätigen, nehmen unser Gemüth lebhaft in Anspruch; denn die Meinungskriege bringen den Nationen weit mehr Ehre, als die Kriege aus Eigennutz.

Von allen großen Männern, welche Deutschland hervorgebracht hat, ist Luther gerade der, dessen Charakter am meisten deutsch war: seine Festigkeit hatte etwas Rohes; seine Ueberzeugung reichte bis zum Eigensinn; sein Geistesmuth war in ihm das Princip des Muths zum Handeln; die Leidenschaftlichkeit seines Gemüths zog ihn nicht ab von abstracten Studien, und ob er gleich gewisse Misbräuche und gewisse Dogmen als Vorurtheile angriff, so war es doch nicht sowohl eine philosophische Ungläubigkeit, als ein ihm eigenthümlicher Fanatismus, was ihn begeisterte.

Gleichwohl hat die Reformation die Forschung in Sachen der Religion zur Welt gebracht. Entstanden ist daraus für Einige die Zweifelsucht, für Andere aber eine festere Ueberzeugung von religiösen Wahrheiten. Der menschliche Geist hatte einen Zeitpunkt erreicht, wo er, um zu glauben, nothwendig untersuchen mußte. Die Entdeckung der

Buchdruckerei, die Vervielfältigung der Einsichten, die philosophische Aufsuchung der Wahrheit, gestatteten nicht länger den blinden Glauben, bei welchem man sich sonst so wohl befunden hatte. Nur durch Forschung und Nachdenken konnte die religiöse Begeisterung wieder angefrischt werden. Luther war es, der die Bibel und das Evangelium in Jedermanns Hände brachte. Er gab den Antrieb zum Studium des Alterthums; denn indem man Hebräisch lernte, um die Bibel, und Griechisch, um das neue Testament zu lesen, bearbeitete man die alten Sprachen, wendeten sich die Geister nach historischen Untersuchungen.

Die Forschung mag jenen Gewohnheitsglauben schwächen, den die Menschen wohlthun, so lange beizubehalten, als sie können; aber wenn der Mensch aus der Forschung religiöser hervortritt, als er vorher war, nur dann wird die Religion auf eine unveränderliche Weise begründet, dann ist Friede zwischen ihr und der Aufklärung, dann dienen sie sich gegenseitig.

Einige Schriftsteller haben gegen die Lehre von der Vervollkommnungsfähigkeit geeifert, und wenn sie Recht hätten, so würde dieser Glaube eine wahre Abscheulichkeit seyn. In Frankreich braucht nur Der und Der eine gewisse Meinung zu behaupten, und es ist sogleich gegen den guten Geschmack, ihr beizutreten; alle Schäfchen von derselben Heerde kommen dann nach einander, den Ideen den Garaus zu machen, die aber deßhalb nicht weniger blieben was sie gewesen sind. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das menschliche Geschlecht eben so einer Erziehung fähig ist, als der einzelne Mensch, und daß es auf der ewigen Bahn der Zeiten für die Fortschritte des Gedankens bestimmte Epochen giebt. Die Reformation war die

Aera der Forschung und der aufgeklärten Ueberzeugung, die auf jene folgte. Das Christenthum ist erst gegründet, dann verderbt, dann untersucht und zuletzt begriffen worden, und diese verschiedenen Perioden waren nöthig für seine Entwickelung. Sie haben bisweilen ein Jahrhundert, bisweilen ein Jahrtausend gedauert; das höchste Wesen, das aus der Ewigkeit schöpft, hält mit der Zeit nicht nach unserer Weise Haus.

Als Luther auftrat, war die Religion nur noch eine politische Macht, die wie ein weltliches Interesse angegriffen und vertheidigt wurde. Luther führte sie auf den Boden des Gedankens zurück. Der historische Gang des menschlichen Geistes ist in Deutschland in dieser Hinsicht bemerkenswerth. Als jene, durch die Reformation verursachte Kriege ausgetobt und die französischen Flüchtlinge sich in den verschiedenen Staaten des nördlichen Deutschlands niedergelassen hatten: da wendeten sich die philosophischen Studien, welche immer das Innere des Gemüths zum Gegenstande hatten, sehr natürlich nach der Religion hin, und im achtzehnten Jahrhunderte giebt es keine Literatur, worin man über diesen Vorwurf eine so große Zahl von Büchern anträfe, wie in der deutschen Literatur.

Lessing, einer von den kräftigsten Geistern Deutschlands, hat nie aufgehört, die ganze Stärke seiner Logik gegen die so oft wiederholte Maxime zu richten: daß es gefährliche Wahrheiten giebt. In Wahrheit, es ist eine seltsame Anmaßung einiger Individuen, zu glauben, daß sie berechtigt seyen, ihren Mitmenschen die Wahrheit zu verbergen, und sich das Vorrecht beizulegen, wie Alexander vor den Diogenes zu treten, um uns einige Strahlen der alten gemeinschaftlichen Sonne zu entziehen.

Diese angebliche Klugheit ist nur die Theorie des Charlatanismus; man will Ideen auf die Seite bringen, um die Menschen desto biegsamer zu machen. Die Wahrheit ist Gottes Werk; die Lügen sind das Werk der Menschen. Studirt man die Epochen der Geschichte, wo man die Wahrheit fürchtete, so wird man immer sehen, daß es dann geschah, wenn der besondere Vortheil auf irgend eine Weise gegen die allgemeine Tendenz ankämpfte.

Von aller Beschäftigung ist die Untersuchung der Wahrheit die edelste, und ihre Bekanntmachung ist eine Pflicht. Ist die Untersuchung aufrichtig, so ist von ihr nichts, weder für die Religion noch für die Gesellschaft zu fürchten; ist sie es nicht, so ist es nicht die Wahrheit, sondern die Lüge, die das Uebel hervorbringt. In dem Menschen giebt es kein Gefühl, von welchem man nicht den philasophischen Grund auffinden könnte; keine Meinung, sogar kein noch so allgemein verbreitetes Vorurtheil, das seine Wurzel nicht in der Natur hätte. Man muß also forschen, nicht um den Glauben zu zerstören, sondern um ihn auf die innere, nicht erschlichene Ueberzeugung zu stützen.

Irrthümer dauern bisweilen sehr lange; aber sie verursachen immer eine sehr schmerzliche Unruhe. Betrachtet man den Thurm von Pisa, der nach seiner Grundfläche hinneigt, so stellt man sich vor, er werde einstürzen, ob er gleich Jahrhunderte vorgehalten hat; die Einbildungskraft beruhigt sich erst in Gegenwart von festen und regelmäßigen Gebäuden. Auf dieselbe Weise verhält es sich mit dem Glauben an zuverläßige Grundsätze; was auf Vorurtheile gegründet ist, beunruhigt, und mit Vergnügen sieht man die Vernunft die erhabensten Anschauungen des Gemüths mit ihrer ganzen Macht unterstützen.

Die Intelligenz schließt in sich das Princip für Alles, was sie durch die Erfahrung erwirbt, und mit großem Recht sagte Fontenelle: man glaube die Wahrheit zu erkennen, sobald sie nur angekündigt würde. Wie könnte man sich also einbilden, daß richtige Ideen und die innere Ueberzeugung, die sie hervorbringen, sich nicht früher oder später begegnen sollten? Zwischen der Wahrheit und der meuschlichen Vernunft giebt es eine zum Voraus festgestellte Harmonie, welche bewirkt, daß sie sich einander immer näher kommen.

Den Leuten vorschlagen, daß sie sich nicht ihre Gedanken mittheilen sollen, heißt ungefähr eben so viel, als was man gemeinhin: das Geheimniß der Comödien bewahren, nennt. In der Unwissenheit beharrt man nur, weil man nicht weiß, was es damit auf sich hat; aber von dem Augenblick an, wo das Schweigen anbefohlen ist, hat schon Jemand gesprochen, und um die Gedanken, welche die Worte angeregt haben, zu ersticken, muß man die Vernunft herabsetzen. Es giebt Menschen voll Thatkraft und Treuherzigkeit, die gewisse philosophische Wahrheiten nie geahnet haben; die sie aber wissen und verheimlichen, sind Heuchler, oder wenigstens sehr anmaßende und irreligiöse Wesen. Sehr anmaßend; denn mit welchem Rechte bilden sie sich ein, zur Classe der Eingeweihten zu gehören, während die Uebrigen nur Profane genannt werden können? Sehr irreligiös; denn gäbe es eine philosophische oder natürliche Wahrheit, kurz eine Wahrheit, welche mit der Religion in Widerspruch stände, so würde diese nicht seyn, was sie ist: das höchste Licht.

Um Solchen, die an das Christenthum, d. h. an eine Offenbarung der sittlichen Gesetze des Menschen und des Universums glauben wollen, die Un-

wissenheit, das Geheimniß und die Dunkelheit zu empfehlen, muß man es schlecht kennen. Oeffnet die Thore des Tempel; ruft zu eurem Beistande die schönen Künste, die Wissenschaften, die Philosophie auf; sammelt alles in demselbem Lichtheerd, um den Urheber der Schöpfung zu ehren und zu begreifen; und wenn die Liebe gesagt hat, der Name des geliebten Gegenstandes scheine auf den Blättern jeder Blume geschrieben: wie sollte denn nicht die Gottheit in allen den Ideen seyn, die sich an die ewige Kette knüpfen!

Die Grundlage des Protestantismus ist das Recht zu untersuchen, was man glauben soll. So verstanden es freilich nicht die ersten Reformatoren; sie glaubten die Herkules-Säulen des menschlichen Geistes an den Gränzen ihrer eigenen Einsicht aufstellen zu können. Aber mit Unrecht erwarteten sie, daß man sich ihren Entscheidungen als untrüglich unterwerfen würde, sie, die jede Autorität dieser Art in der katholischen Religion verwarfen. Der Protestantismus mußte also der Entwickelung und den Fortschritten der Aufklärung folgen, während der Katholicismus sich rühmte, mitten unter den Wogen der Zeit unveränderlich zu seyn.

Unter den deutschen Schriftstellern protestantischer Religion hat es sehr verschiedene Ansichten gegeben, die nacheinander die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen haben. Mehrere Gelehrte haben unerhörte Untersuchungen über das alte und neue Testament angestellt. Michaelis hat die Sprachen, die Alterthümer und die Naturgeschichte Asiens studirt, um die Bibel auszulegen; und während in Frankreich der philosophische Geist das Christenthum zu einem Gegenstande des Spottes machte, war es in Deutschland der Gegenstand der

Gelehrsamkeit. Wie wohl nun diese Art von Bemühung religiöse Gemüther in mancher Hinsicht verletzen kann: welche Achtung für das Buch, welches der Gegenstand einer so ernsten Forschung ist, setzt sie nicht voraus! Diese Gelehrten griffen weder die Dogmen, noch die Prophezeihungen, noch die Wunder an; aber nach ihnen kam ein ganzer Schwarm von Solchen, die der Bibel und dem neuen Testamente eine ganz natürliche Erklärung geben wollten, und, indem sie die eine wie das andere in dem Lichte guter Schriften lehrreichen Inhalts betrachteten, in den Mysterien nur orientalische Metaphern entdeckten.

Diese Theologen nannten sich vernünftig, weil sie jede Art von Dunkelheit zu zerstreuen glaubten; aber es war gewiß eine falsche Anwendung des Forschungsgeistes, welche Wahrheiten betraf, die man nur durch Erhebung und Andacht des Gemüths als solche fühlt. Der Forschungsgeist soll dazu dienen, das, was über die Vernunft gehet, ungefähr eben so zu erkennen, wie der Astronom Höhen misset, die das Auge des Menschen nicht erreichen kann: er soll also, seinem wahren Zwecke nach, unerfaßliche Regionen anzeigen, ohne sie leugnen oder der Sprache unterwerfen zu wollen; nur so bedient man sich seiner mit Erfolg.

Die gelehrte Auslegung befriedigt eben so wenig, wie die dogmatische Autorität. Die Einbildungskraft und Empfindsamkeit der Deutschen fanden also ihre Rechnung nicht bei einer Art von prosaischer Religion, welche dem Christenthum eine Achtung der Vernunft bewilligte. Herder war der Erste, welche den Glauben durch die Poesie wieder ins Leben rief; als genauer Kenner der orientalischen Sprachen hatte er für die Bibel dieselbe Art von Verehrung, die ein geheiligter Homer einflößen

würde.

würde. Die natürliche Neigung der Geister bringt in Deutschland mit sich, daß man die Poesie als eine Art von Propheten-Gabe betrachtet; es war also keine Entweihung, mit dem religiösen Glauben die Begeisterung zu verbinden, welche er einhaucht.

Streng orthodox war Herder nicht; dennoch verwarf er, wie alle seine Anhänger, jene gelehrten Commentare, welche die Bibel vereinfachen wollten und sie eben dadurch vernichteten. Eine Art poetischer Theologie, unbestimmt aber belebt, frei aber gefühlvoll, verdrängte die pedantische Schule, welche sich, durch Verbannung einiger Wunder aus dem Universum, der Vernunft zu nähren glaubte, und doch ist das Wunderbare in mehreren Hinsichten bei weitem leichter zu fassen, als das was man das Natürliche zu benennen beliebt hat.

Schleiermacher, der Uebersetzer des Platon, hat über die Religion Reden von seltener Beredsamkeit geschrieben. Er bekämpft jene Gleichgültigkeit, die man Toleranz nannte, so wie die zerstörende Arbeit, die man für unpartheiische Forschung ausgab. Auch Schleiermacher ist kein orthodoxer Theolog; aber in den religiösen Dogmen, die er annimt, zeigt er Glaubenskraft und eine große Rüstigkeit metaphysischer Anschauungen. Mit viel Wärme und eben so viel Licht hat er das Gefühl des Unendlichen, von welchem im vorhergehenden Capitel die Rede gewesen ist, entwickelt. Schleiermachers und seiner Schüler religiöse Meinungen könnte man eine philosophische Theologie nennen.

Endlich haben sich Lavater und mehrere Männer von Talent zu den mystischen Meinungeu bekannt, so wie Fenelon in Frankreich und verschiedene Schriftsteller in allen Ländern sie aufgefaßt haben.

Lavater war früher da, als einige von den Männern, die ich genannt habe. Gleichwohl hat die Lehre, für deren vorzüglichsten Urheber er gehalten werden kann, erst seit sehr wenigen Jahren in Deutschland großen Beifall gefunden. Zwar ist Lavaters Werk über die Physiognomik berühmter, als seine religiösen Schriften; aber was ihn vorzüglich bemerkenswerth machte, war sein persönlicher Charakter, in welchem sich ein seltenes Gemisch von Scharfsinn und Enthusiasmus fand. Mit einer ungemeinen Feinheit des Geistes beobachtete er die Menschen, und mit unbeschränktem Vertrauen gab er sich Ideen hin, die man abergläubig nennen könnte. Es fehlte ihm nicht an Eigenliebe, und vielleicht war diese der Grund jener seltsamen Meinungen, die er über sich selbst und seinen Wunderberuf nährte; gleichwohl war seine religiöse Einfalt und die Ungeschminktheit seines Gemüths ohne Gleichen; nicht ohne Erstaunen konnte man in unseren Gesellschaftszimmern einen Prediger erblicken, wie ein Apostel begeistert und als Weltmann höchst geistreich. Für Lavaters Aufrichtigkeit standen seine guten Handlungen und sein schöner Blick ein, der den Abdruck unnachahmlicher Wahrheit in sich trug.

Die religiösen Schriftsteller des gegenwärtigen Deutschlands theilen sich in zwei scharf getrennte Classen, nämlich in die Vertheidiger der Reformation und die Anhänger des Katholicismus. Ich werde die Schriftsteller dieser verschiedenen Meinungen besonders untersuchen; aber was vor allen Dingen gesagt werden muß, ist, daß, wenn das nördliche Deutschland von allen Ländern dasjenige ist, wo die theologischen Fragen am meisten erörtert worden sind, es zugleich das Land ist, wo religiöse Gesinnungen die meiste Ausbreitung haben. Der

National-Charakter trägt den Stempel derselben und das Genie der Künste und der Literatur schöpft in ihr seine Begeisterung. Unter Leuten aus dem Volke hat hat im nördlichen Deutschland die Religion einen idealen und sanften Charakter, der in einem Lande, dessen Sitten man sich als sehr roh denkt, nur um so mehr überrascht.

Als ich einmal von Dresden nach Leipzig reisete, verweilte ich am Abend zu Meissen, einer kleinen Stadt auf einer Höhe über der Elbe gelegen, deren Kirche Grabmäler enthält, welche glänzenden Zurückerinnerungen geweiht sind. Ich ging auf der Esplanade spatzieren und überließ mich der Träumerei, welche die untergehende Sonne, die Aussicht auf eine ferne Landschaft und das Geräusch im Grunde des Thales so leicht in unser Gemüth bringen. Da vernahm ich die Stimmen einiger gemeinen Leute und fürchtete gemeine Worte zu hören, wie man sie anderwärts auf den Straßen singt. Wie groß war mein Erstaunen, als ich am Schlusse jeder Strophe die Worte verstand: „Sie haben sich geliebt und sind in der Hoffnung gestorben, sich eines Tages wiederzufinden!" Wohl dem Lande, wo solche Gefühle Volksgefühle sind und der Luft, die man einathmet, ich weiß nicht welche religiöse Brüderlichkeit mittheilen, die aus Liebe zum Himmel und aus Mitgefühl für den Menschen zusammengesetzt ist.

Drittes Capitel.

Von dem Cultus der mährischen Brüdergemeinde.

In dem Protestantismus liegt vielleicht allzu viel Freiheit, um eine gewisse religiöse Strenge zu befriedigen, die sich des, von großen Unfällen zu Boden gedrückten, Menschen bemächtigen kann. Verschwindet doch, selbst in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens, bisweilen ganz plötzlich die Realität dieser Welt, so daß man sich immitten alles dessen, was man anzieht und wovon man angezogen wird, wie auf einem Tanzsaal befindet, dessen Musik man nicht versteht. So wie nun die Bewegung auf diesem Tanzsaal sinnlos scheinen würde, so bemächtigt sich des Braminen wie des Wilden eine Art von träumerischer Apathie, wenn der eine, vermöge vielen Denkens, der andere, vermöge seiner tiefen Unwissenheit, ganze Stunden in stummer Betrachtung des Schicksals verleben; die einzige Thätigkeit, deren man alsdann noch fähig ist, ist die, welche den Gottesdienst zum Gegenstande hat. Es macht Vergnügen, jeden Augenblick etwas für den Himmel zu thun; und diese Stimmung ist es, welche Klöster anziehend macht, wenn sie gleich übrigens sehr bedeutende Nachtheile in sich schließen.

Die Niederlassung mährischer Brüder sind die Klöster der Protestanten, und der religiöse Enthusiasmus des nördlichen Deutschland hat ihnen, vor etwa hundert Jahren, ihre Entstehung gegeben. Doch, wenn gleich diese Vergesellschaftung vollkommen eben so streng ist, als ein katholisches Kloster, so ist sie in ihren Grundsätzen liberaler.

Man legt kein Gelübde ab; alles geht aus dem freien Willen hervor. Männer und Weiber sind nicht von einander geschieden, und die Ehe ist nicht untersagt. Bei dem allen ist die ganze Gesellschaft eine kirchliche, d. h. alles in derselben geschieht aus Religion und für dieselbe. Die Autorität der Kirche regiert diese Gemeinde von Gläubigen; aber diese Kirche hat keine Priester, und das Priesterthum wird abwechselnd von den religiösesten und ehrwürdigsten Personen verrichtet.

Vor ihrer Verheirathung leben Männer und Weiber getrennt von einander in diesen Zusammenkünften, wo die vollkommenste Gleichheit herrscht. Der ganze Tag wird mit Arbeiten ausgefüllt, die für alle Abstufungen dieselben sind. Die Idee der Vorsehung, allen immer gegenwärtig, leitet alle Handlungen der mährischen Brüder.

Wenn ein junger Mann eine Gefährtin nehmen will, so wendet er sich an die Vorsteherin der Mädchen oder Wittwen, und bittet um diejenige, die er heirathen möchte. In der Kirche wird geloset, um zu erfahren, ob er sich mit der Frau, welche er vorzieht, verbinden soll; und ist das Loos gegen ihn, so verzichtet er auf seine Forderung. Die mährischen Brüder haben es in der Ergebung so weit gebracht, daß sie dieser Entscheidung nie widerstehen; und da sie die Frauen nur in der Kirche sehen, so kostet es sie um so weniger, ihrer Wahl zu entsagen. Diese Manier über die Heirath, wie über viel andere Umstände des Lebens, zu entscheiden, verkündigt den allgemeinen Geist der Gottesverehrung unter den mährischen Brüdern. Anstatt bei der Unterwerfung unter den Willen des Himmels stehen zu bleiben, bilden sie sich ein, ihn erforschen zu können, sey es durch Eingebungen, oder, was noch seltsamer ist, durch Be-

fragung des Zufalls. Gottes Wege werden dem Menschen durch die Pflicht und durch die Begebenheiten offenbart. Wie kann er sich schmeicheln, sie durch andere Mittel zu erforschen?

Uebrigens bemerkt man bei den mährischen Brüdern im Ganzen die evangelischen Sitten, die in den Zeiten der Apostel in den christlichen Gemeinden vorhanden seyn mußten. Weder außerordentliche Dogmen, noch gewissenhafte Uebungen sind das Band dieser Vergesellschaftung. Das Evangelium wird in ihr auf die natürlichste und klarste Weise ausgelegt; aber man ist den Folgerungen dieser Lehre getreu, und bringt, in jeder Beziehung, sein Betragen in Harmonie mit den religiösen Grundsätzen. Vor allen Dingen beweisen die mährischen Brüdergemeinden, daß der Protestantismus in seiner Einfachheit zu einer höchst strengen Lebensweise und zu einer höchst begeisterten Religion führen kann. Tod und Unsterblichkeit, gehörig begriffen, reichen aus, um das Daseyn zu beschäftigen und zu leiten.

Ich bin vor einiger Zeit in Dietendorf (Neu-Dietendorf) gewesen, einem kleinen, in der Nähe von Erfurt gelegenen Dorfe, wo eine Brüdergemeinde sich niedergelassen hat. Es liegt drei Meilen von der Landstraße, am Rande eines Baches, zwischen zwei Bergen. Hohe Weiden und Pappelbäume umgeben es, und im Anblick der Landschaft ist etwas Beruhigendes und Sanftes, welches das Gemüth zum Austritt aus den Stürmen des Lebens vorbereitet. Die Häuser und Straßen sind ungemein sauber. Die Frauen, alle gleich gekleidet, verbergen den Haarwuchs und binden um das Haupt ein Band, dessen Farben anzeigen, ob sie verheirathet, oder Mädchen, oder Wittwen sind. Die Männer sind braun gekleidet, ungefähr wie die Quacker. Alle beschäftigt eine

kaufmännische Kunstthätigkeit; aber in dieser vernimmt man nicht das mindeste Geräusch. Jeder arbeitet mit eben so viel Regelmäßigkeit als Ruhe; und die innere Thätigkeit religiöser Gefühle besänftigt jede andere Bewegung.

Die Mädchen und Wittwen wohnen beisammen in Einem Schlafzimmer, und während der Nacht wacht abwechselnd eine von ihnen, um zu beten, und diejenigen zu verpflegen, die etwa krank sind. Die unverheiratheten Männer leben auf denselben Fuß. Und so existirt eine große Familie für den, der die seinige nicht hat, und die Benennung von Bruder und Schwester ist allen Christen gemein.

An der Stelle der Glocken laden Blase-Instrumente von sehr schöner Harmonie zum Gottesdienst ein. Ging man, unter den Tönen dieser gebietenden Musik in die Kirche, so fühlte man sich der Erde enthoben; man glaubte die Trompeten des Weltgeeichts zu vernehmen, nicht die, welche Gewissenbisse furchtbar machen, wohl aber die, welche ein frommes Vertrauen uns hoffen läßt. Es schien, als ob die göttliche Barmherzigkeit sich in diesem Aufruf offenbarte und zum Voraus eine neu-schaffende Verzeihung ankündigte.

Die Kirche war mit weißen Rosen und Weißdornblüthen geschmückt. Gemälde waren nicht aus dem Tempel verbannt, und die Musik wurde hier als ein Theil des Gottesdienstes geübt. Nur Psalmen sang man. Keine Predigt, keine Messe, kein Raisonnement, keine theologische Erörterung; es war Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. Die Frauen, alle weiß gekleidet, standen neben einander ohne irgend einen Standesunterschied; sie schienen uuschuldige Schatten, welche vor den Richterstuhl der Gottheit traten.

Der Kirchhof der Mährischen Brudergemeinde

ist ein Garten, dessen Gänge mit Leichensteinen bezeichnet sind, neben welchen man ein blühendes Gesträuch gepflanzt hat. Alle diese Steine sind gleich; von den Gesträuchen erhebt sich keins über das andere, und dieselbe Grabschrift ist allen Todten gemein: geboren den und den, heimgegangen den. Bewunderungswürdiger Ausdruck, um das Ziel unseres Lebens zu bezeichnen. Die Alten sagten: Er hat gelebt, und warfen so einen Schleier über das Grab, um die Idee desselben zu verstecken. Die Christen setzen über dasselbe den Stern der Hoffnung.

Am Ostertage wird der Gottesdienst auf dem Kirchhofe gefeiert, der sich neben der Kirche befindet, und die Auferstehung mitten unter Gräbern verkündigt. Die, welche dieser gottesdienstlichen Handlung beiwohnen, wissen, welches der Stein ist, den man auf ihren Sarg legen wird, und athmen schon den Duft des jungen Baumes, dessen Blätter und Blüthen sich auf ihre Gräber neigen. So hat man in unseren Zeiten eine ganze Armee ihrer eigenen Leichenfeier beiwohnen und für sich selbst die Kirchengebete, die sich auf den Tod beziehen, sprechen gesehen; denn sie war entschlossen, die Unsterblichkeit zu erobern*).

---

*) Zu Saragoßa fand sie Statt, die bewundernswürdige Scene, auf welche ich anspielte, ohne sie noch deutlicher zu bezeichnen. Ein Adjutant des französischen Generals überbrachte der Garnison den Vorschlag zur Ergebung, und der Anführer der spanischen Truppen Truppen führte ihn auf den öffentlichen Platz, wo er um die schwarz ausgeschlagene Kirche die Soldaten und die Offiziere auf den Knieen sah, der Leichenfeier zuhörend. In Wahrheit, von diesen Kriegern leben nur noch wenige, und auch die Einwohner der Stadt haben das Schicksal ihrer Vertheidiger getheilt.

Die mährische Brüdergemeinde kann sich nicht anschließen an den gesellschaftlichen Zustand, wie die Umstände ihn für uns nöthig machen; aber da man seit einiger Zeit so oft wiederholt hat, daß nur der Katholizismus zur Einbildungskraft rede, so muß bemerkt werden, daß das, was in der Religion das Gemüth bewegt, allen christlichen Kirchen gemein ist. Ein Grabmahl und ein Gebet erschöpft die ganze Macht der Rührung, und je einfacher der Glaube ist, desto mehr innere Bewegung verursacht der Gottesdienst.

Viertes Capitel.

Vom Katholizismus.

In Deutschland ist die katholische Religion viel duldsamer, als in jedem anderen Lande. Nachdem der westphälische Frieden die Rechte der verschiedenen Religionen festgestellt hat, fürchten sie nicht länger ihre wechselseitigen Eingriffe, und außerdem hat die Vermischung der Gottesverehrungen in sehr vielen Städten die Gelegenheit herbeigeführt, sich zu sehen und sich zu beurtheilen. Bei religiösen, wie bei politischen Meinungen macht man sich aus seinen Gegnern ein Fantom, welches in der Regel durch ihre Gegenwart verschwindet. Die Sympathie zeigt uns in dem, den wir für unseren Gegner hielten, unseren Nächsten.

Da der Protestantismus der Aufklärung weit günstiger ist, als der Katholizismus, so haben sich die Katholiken in Deutschland in eine Art von

Vertheidigungsstand geworfen, welcher den Fortschritten der Ideen nicht wenig schadet. In Ländern, wo die katholische Religion vorherrschend war, wie in Frankreich und Italien, hat man sie mit der Literatur und den schönen Künsten zu vereinbaren gewußt; aber in Deutschland, wo die Protestanten durch ihre Universitäten und durch ihre natürliche Tendenz sich alles dessen bemächtigt haben, was mit den literärischen und philosophischen Studien in Verbindung steht, haben die Katholiken sich für genöthigt erachtet, ihnen eine Art von Zurückhaltung entgegenzustellen, welche beinahe jedes Mittel, sich auf der Bahn der Einbildungskraft und des Gedankens auszuzeichnen, unwirksam macht. Von allen schönen Künsten ist die Musik die einzige, welche im südlichen Deutschland auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht ist, als im Norden; es sei denn, daß man eine gewisse bequeme Lebensweise, deren Genüsse sich mit der Ruhe des Geistes sehr wohl vertragen, zu den schönen Künsten rechnen will.

Unter den Katholiken in Deutschland findet man eine aufrichtige, ruhige und mitleidsvolle Frömmigkeit; aber was man nicht findet, sind berühmte Kanzelredner und nahmhafte religiöse Schriftsteller. Nichts belebt die Bewegung des Gemüths. Man nimmt die Religion als etwas Gemachtes, woran der Enthusiasmus keinen Theil hat; ja, man möchte sagen, daß in dieser so sehr befestigten Gottesverehrung das andere Leben eine so positive Wahrheit sey, daß der Gedanke sich nicht mehr an ihr reibt.

Die Revolution, welche in den philosophischen Geistern Deutschlands seit ungefähr dreißig Jahren zu Stande gebracht ist, hat sie alle zu religiösen Gefühlen zurückgeführt. Sie hatten sich alle

ein wenig entfernt, als der nothwendige Antrieb zur Fortpflanzung der Duldsamkeit über sein Ziel hinausgegangen war; aber indem man den Idealismus für die Metaphysik, die Begeisterung für die Poesie, die Anschauung für die Wissenschaften zurückrief, hat man die Herrschaft der Religion erneuert; und die Reform der Reformation, oder vielmehr die philosophische Richtung zur Freiheit, die sie gegeben hat — diese hat einmal für allemal, wenigstens in der Theorie, den Materialismus und alle seine verderblichen Anwendungen verbannt. Mitten in dieser intellectuellen Revolution, die an edlen Ergebnissen so fruchtbar gewesen ist, sind einige Männer, wie es bei Schwankungen des Gedankens immer zu geschehen pflegt, zu weit gegangen.

Man möchte sagen, der menschliche Geist stürze sich immer von dem Einen Aeußersten in das andere, gerade als ob die Meinungen, die er so eben aufgegeben hat, sich in Gewissensbisse verwandelten, um ihn zu verfolgen. Die Reformation, sagen einige Schriftsteller der neuen Schule, ist die Ursache mehrerer Religionskriege geworden; sie hat das nördliche Deutschland von dem südlichen geschieden, sie hat den Deutschen die verderbliche Gewohnheit eingeimpft, sich unter einander zu bekämpfen, und diese Zwistigkeiten haben ihnen das Recht genommen, sich eine Nation zu nennen. Endlich hat auch die Reformation, indem sie den Geist der Forschung in Gang brachte, die Einbildungskraft ausgetrocknet und den Zweifel an die Stelle des Glaubens gebracht. Man muß also, wiederholen diese Männer, zur Einheit der Kirche zurückgehen, indem man sich wieder zum Katholizismus wendet. —

Zunächst, wenn Karl der Fünfte den Luthera-

nismus angenommen hätte, so würde es eben wohl Einheit in Deutschland gegeben haben, und das ganze Land würde, wie der nördliche Theil, der Zufluchtsort der strengen und der schönen Wissenschaften seyn. Vielleicht hätte diese Uebereinstimmung freier Institutionen, mit einer wirklichen Kraft verbunden, Daseyn gegeben; und vielleicht hätte man diese traurige Trennung des Charakters und der Aufklärung vermieden, die den Norden der Träumerei überliefert und den Süden in seiner Unwissenheit unterstützt hat. Aber ohne sich in Muthmaßungen über das, was geschehen seyn würde, zu verlieren — wobei nie etwas herauskommt —: so kann man doch nicht leugnen, daß die Epoche der Reformation diejenige sey, wo die Wissenschaften und die Philosophie sich in Deutschland eingeführt haben. Das Land behauptet nicht den ersten Rang weder in Ansehung des Krieges, noch der Künste, noch der politischen Freiheit; aber stolz kann und darf es seyn auf seine Aufklärung und sein Einfluß auf das denkende Europa schreibt sich vom Protestantismus her. Dergleichen Revolutionen werden durch Raisonnements weder hervorgebracht noch aufgehoben; sie gehören dem historischen Gange des menschlichen Geistes an, nnd diejenigen, welche ihre Urheber zu seyn scheinen sind immer nur ihre Werkzeuge.

Gegenwärtig entwaffnet, hat der Katholizismus die Majestät eines alten Löwen, welcher früher die Welt zittern machte. Als die Mißbräuche seiner Gewalt die Reformation herbeiführten, that er dem menschlichen Geiste Gewalt an; und weit entfernt, daß man sich damals seinem Uebergewicht aus Dürftigkeit des Herzens entgegengestellt hätte, verlangte man vielmehr die Freiheit zu zu denken, so kräftig zurück, um von allen Fähig-

keiten des Verstandes und der Einbildungskraft Gebrauch machen zu können. Wenn durchaus göttliche Schickungen — solche, wobei die Hand der Menschen gar nicht fühlbar würde — mit der Zeit eine Annäherung zwischen beiden Kirchen herbeiführen sollten, so müßte man, dünkt mich, Gott mit neuer Bewegung neben den ehrwürdigen Priestern anrufen, die in den letzten Jahren des abgewichenen Jahrhunderts so viel für ihr Gewissen gelitten haben. Aber es ist zuverläßig nicht die Religionsveränderung einiger Männer, am wenigsten ist es die Ungunst, welche ihre Schriften auf die reformirte Religion zu werfen sich bestreben, was zur Einheit der religiösen Meinungen führen könnte.

In dem menschlichen Verstande giebt es zwei durchaus verschiedene Kräfte, von welchen die eine das Bedürfniß zu glauben, die andere das Bedürfniß zu untersuchen einflößt. Keine von diesen Fähigkeiten soll auf Kosten der andern befriedigt werden. Protestantismus und Katholizismus haben ihre Wurzel im menschlichen Herzen; es sind moralische Mächte, die sich in den Nationen entwickeln, weil sie in jedem Menschen existiren. Wenn man in der Religion, wie in andern menschlichen Bestrebungen, das vereinigen kann, was Einbildungskraft und Vernunft wünschen, dann ist Friede im Menschen; aber in ihm, wie in dem Universum, folgen und bekämpfen sich die Macht zu schaffen und zu zerstören, der Glaube und die Forschung.

Um beide Neigungen zu vereinigen, hat man noch tiefer in den Schacht des menschlichen Gemüths eindringen wollen, und daraus sind die mystischen Meinungen entstanden, von welchen in dem nachfolgenden Capitel die Rede seyn wird. Aber die kleine Zahl Derer, die den Protestantismus ab-

geschworen haben, hat immer nur den alten Haß erneuert. Alte Benennungen beleben alte Zänkereien; die Magie bedient sich gewisser Worte, um Geister aufzurufen; man möchte behaupten, daß es in allen Dingen Wörter giebt, welche diese Macht ausüben — gerade diejenigen, welche dem Partheigeist zum Sammelpunkt gedient haben, und die man nicht aussprechen kann, ohne die Fackeln der Zwietracht von neuem zu schütteln. Die deutschen Katholiken haben sich bis jetzt sehr gleichgültig bewiesen gegen alles, was in dieser Hinsicht im Norden vorging. Die literärischen Meinungen scheinen die Ursache der geringen Zahl von Religionsveränderungen zu seyn, welche Statt gefunden haben, und weder die alte noch die neue Kirche hat sich damit beschäftigt.

Ein durch Charakter und Talente gleich achtungswerther Mann, der, von seiner Jugend an, als Dichter, als leidenschaftlicher Bewunderer des Alterthums, und als Uebersetzer des Homer berühmt ist — mit einem Worte, der Graf Friedrich Stolberg, hat in Deutschland zuerst das Signal zu diesen neuen Bekehrungen gegeben, welche später viele Nachfolger gefunden haben. Die berühmtesten Freunde des Grafen Stolberg, ein Klopstock, ein Voß, ein Jacobi, haben sich von ihm um dieser Abschwörung willen getrennt, die alle Leiden und Kämpfe, welche die Reformirten seit drei Jahrhunderten bestanden haben, gewissermaßen der Lüge zeiht. Indeß hat Herr von Stolberg eine Geschichte der Religion Jesu Christi bekannt gemacht, welche die Billigung aller christlichen Gemeinden zu finden verdient. Zum ersten Male hat man die katholischen Meinungen so vertheidigt gesehen; und wenn der Graf von Stolberg nicht im Protestantismus erzogen worden wäre, so würde er nie die

Unabhängigkeit des Geistes erworben haben, durch welche er so viel Eindruck auf aufgeklärte Menschen macht.

Man findet in diesem Buche eine vollkommene Kenntniß der heiligen Schriften und sehr anziehende Untersuchungen über verschiedene Religionen Asiens in ihrer Beziehung mit dem Christenthum. Die Norddeutschen verstehen, auch wenn sie sich den positivsten Glaubenslehren unterwerfen, noch immer, ihnen das Gepräge ihrer Philosophie zu geben.

Der Graf von Stolberg schreibt dem alten Testamente in seinem Werke einen weit größeren Werth zu, als die protestantischen Schriftsteller gewöhnlich thun. Er betrachtet das Opfer als die Grundlage aller Religion, und den Tod Abels als den ersten Typus dieses Opfers, das das Christenthum begründet. Wie man auch über diese Meinung urtheilen möge: immer giebt sie viel zu denken. Die meisten alten Religionen haben Menschenopfer eingeführt. Auch in dieser Barbarei war etwas Merkwürdiges; nämlich das Bedürfniß einer feierlichen Sühnung. Nichts vermag, in der That, aus der Seele die Ueberzeugung zu tilgen, daß in dem Blute des Unschuldigen etwas Geheimnißreiches ist, und daß Himmel und Erde davon bewegt werden. Immer haben die Menschen geglaubt, daß, in diesem Leben sowohl als im zukünftigen, die Gerechten den Missethätern Verzeihung verschaffen könnten. Es giebt im menschlichen Geschlechte ursprüngliche Ideen, die bei allen Völkern und in allen Zeiten mehr oder weniger verunstaltet zum Vorschein treten. Ueber diese Ideen nachzudenken kann man deshalb nicht ermüden, weil sie sicher einige verlorne Ansprüche des menschlichen Geschlechts in sich schließen.

Die Ueberzeugung, daß die Bitten und die Ergebung des Gerechten den Schuldvollen retten können, schreibt sich unstreitig von den Gefühlen her, die wir in den Beziehungen des Lebens haben; aber in Sachen des religiösen Glaubens zwingt uns nichts, solche Inductionen zu verwerfen. Was kennen wir denn mehr, als unsere Gefühle, und warum sollten sie nicht auf Glaubenswahrheiten angewendet werden? Was kann es in dem Menschen geben, als ihn selbst, und warum unter dem Vorwande des Anthropomorphismus, ihn verhindern, sich, nach seiner eigenen Seele, ein Bild von der Gottheit zu machen? Kein anderer Bote konnte ihm, denke ich, darüber Nachrichten bringen.

Eifrig beweiset der Graf von Stolberg, daß die Tradition von dem Sündenfalle des Menschen bei allen Völkern der Erde, besonders aber im Morgenlande, existirt hat, und daß alle Menschen in ihrem Herzen die Zurückerinnerung an ein verlornes Glück getragen haben. Wirklich giebt es in dem Menschen zwei Tendenzen, welche eben so wesentlich von einander verschieden sind, als Gravitation und Anziehungskraft in der physischen Welt; nämlich die Idee von Verfall und Vervollkommnung. Man möchte behaupten, wir empfänden zugleich das Bedauern über den Verlust einiger uns freiwillig zugestandenen schönen Gaben, und die Hoffnung von Gütern, die wir durch unsere Bemühungen erwerben können: dergestalt, daß die Lehre von der Vervollkommnung und die vom goldenen Zeitalter, vereinigt und vermengt, in dem Menschen zugleich den Kummer über den Verlust und das Bestreben nach Wiederbesitz anregen. Das Gefühl ist trübsinnig; der Verstand vermessen. Jenes blickt in die Vergangenheit, dieser in die Zukunft; und aus dieser Träumerei und diesem Auf-

schwunge erwächst die wahre Ueberlegenheit des Menschen; ich meine dies Gemisch von Selbstbeschauung und Thätigkeit, von Ergebung und Willenskraft, das ihm gestattet, sein irdisches Leben an den Himmel anzuknüpfen.

Nur Diejenigen nennt Stolberg Christen, welche mit kindlicher Einfalt die Worte der heiligen Schrift in sich aufnehmen; aber in die Deutung eben dieser Worte trägt er einen philosophischen Geist, der den katholischen Meinungen das Dogmatische und Unduldsame nimmt. Worin unterscheiden sich also jene religiösen Männer, die Deutschland zur Ehre gereichen, und warum sollten die Benennungen von Katholiken und Protestanten sie trennen? Warum sollten sie den Gräbern ihrer Ahnen untreu werden, um diese Benennungen aufzugeben, oder wieder anzunehmen? Hat denn Klopstock nicht sein ganzes Leben angewendet, um aus einem schönen Gedicht den Tempel des Evangeliums zu erbauen? Ist Herder nicht, wie Stollberg, ein Verehrer der Bibel? Dringt er nicht in alle Schönheiten der Ursprache und in alle Kennzeichen himmlischen Ursprungs ein, die sie in sich schließt? Erkennt Jacobi nicht die Gottheit in allen großen Gedanken des Menschen? Würde irgend einer von diesen Männern die Religion als einen Zügel für das Volk, als ein Mittel öffentlicher Sicherheit, als eine Gewährleistung mehr bei weltlichen Verträgen empfehlen? Wissen sie nicht alle, daß alle vorzüglichen Geister der Frömmigkeit noch weit mehr bedürfen, als der große Haufen? Denn die Arbeit, von der gesellschaftlichen Autorität unterstützt, vermag die arbeitsame Classe in allen Augenblicken des Lebens zu beschäftigen und zu leiten, während die nicht beschäftigten Menschen immer im Kampf liegen mit Leidenschaften und So-

phismen, welche das Daseyn beunruhigen und alles zweifelhaft machen.

Man hat behauptet, es sei eine Art von Leichtsinn in den deutschen Schriftstellern, den günstigen Einfluß der christlichen Religion auf die Künste, die Einbildungskraft und die Poesie darzustellen; und derselbe Vorwurf ist dem schönen Werke des Herrn von Chateaubriant über den Genius des Christenthums gemacht worden. Die eigentlichen Leichtsinnigen sind Die, welche kleine Ansichten für große nehmen, und sich überreden, man könne mit der menschlichen Natur ausschließend zu Werke gehen und die meisten Verlangen und Bedürfnisse der Seele unterdrücken. In der Analogie der christlichen Religion mit allen unseren sittlichen Fähigkeiten liegt einer von den stärksten Beweisen der Göttlichkeit dieser Religion; nur glaube ich nicht, daß man die Poesie des Christenthums aus demselben Gesichtspunkte betrachten müsse, wie die des Heidenthums.

Da in dem heidnischen Cultus Alles äußerlich war, so war hier der Pomp der Bilder verschwenderisch angewendet; und da das Heiligthum der christlichen Religion im Innern des Herzens ist, so muß die Poesie, welche sie einhaucht, aus der Rührung hervorgehen. Nicht den Glanz des christlichen Himmels darf man dem Olymp entgegenstellen, wohl aber den Schmerz und die Unschuld, das Alter und den Tod, welche unter dem Schutze religiöser Hoffnungen, deren Fittiche sich über das Elend des Lebens ausbreiten, den Charakter der Erhebung und der Ruhe annehmen. Es ist also, wie es mir scheint, nicht andem, daß die protestantische Religion von Poesie entblößt sei, weil die Uebungen dieses Cultus minder glänzend sind, als die der katholischen Religion. Ceremonien, die,

je nach dem Reichthum der Städte und der Pracht der Gebäude, besser oder schlechter durchgeführt werden, können nicht die Hauptursache des Eindrucks seyn, den der Gottesdienst auf uns macht; es sind vielmehr ihre Beziehungen auf unsere inneren Gefühle, die uns anregen: Beziehungen, welche sich eben so gut mit Einfachheit als mit Pomp vertragen.

Ich befand mich vor einiger Zeit in einer Landkirche, die von allem Schmuck entblößt war; kein Gemählde zierte die weißen Wände; die Kirche war seit kurzem erbaut, und kein Gedanke an eine lange Vergangenheit machte sie ehrwürdig; sogar die Musik, welche die strengsten Heiligen als einen Genuß der Seeligen in den Himmel versetzt haben — sogar die Musik ließ sich kaum vernehmen, und die Psalmen wurden von unharmonischen Stimmen gesungen, welche die irdische Arbeit und die Last der Jahre heiser und verworren gemacht hatten. Aber mitten unter dieser ländlichen Versammlung, der es an allem menschlichen Glanze fehlte, sah man einen frommen Mann, dessen Herz voll war von der Göttlichkeit seiner Sendung*). Seine Blicke, seine Physiognomie, konnten zum Muster dienen für einige von den Gemählden, womit andere Tempel geschmückt sind; seine Töne entsprachen einem Concert von Engeln. Da stand vor uns eine menschliche Creatur, welche überzeugt war von unserer Unsterblichkeit, von der unsere verlornen Freunde, von der unserer Kinder, die uns in der Bahn der Zeit nur wenig überleben werden! Die innige Ueberzeugung einer reinen Seele erschien als eine neue Offenbarung. Der Mann stieg von der Kanzel, um

*) Herr Celerier, Pastor von Satigny, bei Genf.

den Gläubigen, die im Schutze seines Beispiels leben, das Abendmahl zu reichen. Sein Sohn war, wie er, Geistlicher, und hatte in jüngeren Zügen, wie sein Vater, den Ausdruck der Frömmigkeit und Andacht. Jetzt reichten sich, nach dem Gebrauche, der Vater und der Sohn das Brod und den Kelch, welcher bei Protestanten zur Erinnerung an das rührendste aller Mysterien dienen; der Sohn sah in seinem Vater nur den Hirten, in dem von ihm gewählten Stande ergraut; der Vater achtete in seinem Sohne den Beruf, dem er gefolgt war. Beide richteten, indem sie das Abendmal genossen, an einander die Stellen des Evangeliums, welche Fremde wie Freunde mit demselben Bande umschließen sollen; und indem Beide ihre innigsten Gefühle in ihren Herzen bewahrten, schienen sie in Gegenwart der Gottheit, für welche Väter und Söhne gleich sehr Diener des Grabes und Kinder der Hoffnung sind, ihre persönlichen Verhältnisse zu vergessen.

Welche Poesie, welche Rührung, als Quelle aller Poesie, könnte in einem solchen Augenblicke dem Gottesdienste fehlen! Die Menschen, deren Wünsche uneigennützig, deren Gedanken religiös sind; die Menschen, welche im Heiligthum ihres Gewissens leben, und die Strahlen des Universums in demselben, wie in einem Brennspiegel, zusammenzufassen verstehn: diese, und nur diese, sind Priester des Cultus der Seele, und nichts vermag sie jemals zu veruneinigen. Eine unausfüllbare Kluft trennt die, welche sich von der Berechnung des Eigennutzes, und die, welche sich von ihren Gefühlen leiten lassen; alle übrigen Unterschiede der Meinungen sind nichts, aber dieser ist radical. Möglich, daß einst ein Schrei der Einheit sich erhebt, möglich, daß die Allgemeinheit der Christen

dieselbe theologische, politische und moralische Religion zu bekennen verlangt: aber bis dies Wunder gezeitigt ist, sollen Alle, die ein Herz haben, dem sie folgen, sich gegenseitig achten.

Fünftes Capitel.

Von der religiösen Anlage, die man Mysticismus nennt.

Die religiöse Anlage, welche Mysticismus genannt wird, ist nichts anderes, als eine innigere Art und Weise, das Christenthum zu fühlen und aufzufassen. Da in dem Worte Mysticismus das Wort Mysterium (Geheimniß) enthalten ist: so hat man gewähnt, die Mystiker hätten außerordentliche Glaubenslehren und bildeten eine besondere Sekte. Mysterien kennen sie nur, in sofern ihr religiöses Gefühl dergleichen in sich schließt; und das Gefühl ist zugleich das Klarste, das Einfachste und das Unerklärlichste, was es giebt. Indeß muß man doch die Theosophen d. h. diejenigen, welche sich, wie Jacob Böhme, St. Martir u. s. w. mit der philosophischen Theologie beschäftigen, von den einfachen Mystikern unterscheiden. Jene wollen das Geheimniß der Schöpfung ergründen; diese halten sich an ihrem eigenen Herzen. Mehrere Kirchenväter, Thomas a Kempis, Fenelon, St. Franciskus von Sales u. s. w. und bei den Protestanten eine Anzahl von englischen und deutschen Schriftstellern sind Mystiker gewesen d. h. Menschen, welche aus der Religion eine Liebe machten,

und sie allen ihren Gedanken, wie allen ihren Handlungen, beimischten.

Für die ganze Lehre der Mystiker giebt es keine andere Grundlage, als das religiöse Gefühl, und dieses besteht in einem inneren Frieden voll Lebens. Die Stürme der Leidenschaften vertragen sich mit keiner Ruhe; die Gelassenheit eines trockenen und mittelmäßigen Geistes tödtet das Leben des Gemüths; nur in dem religiösen Gefühl trift man eine vollkommene Vereinigung der Bewegung und Ruhe. Diese Stimmung ist, glaub' ich, in keinem Menschen anhaltend, wie fromm er auch seyn möge; aber die Erinnerung und die Erwartung dieser heiligen Bewegungen entscheiden über das Betragen Derer, die sie kennen gelernt haben.

Betrachtet man die Leiden und Freuden des Lebens als eine Wirkung des Zufalls und des Glücksspiels, dann müssen Verzweifelung und Freude, so zu sagen, convulsivische Bewegungen seyn. Denn welch ein Zufall, wie der, der über unsere Existenz gebietet! Welchen Stolz, oder welche Reue muß man nicht empfinden, wenn es auf einen Schritt ankommt, der auf unser Schicksal hat Einfluß haben können? Welchen Foltern der Ungewißheit würde man nicht preis gegeben seyn, wenn unsere Vernunft allein über unser Geschick in dieser Welt entschiede? Allein, glaubt man, im Gegentheil, es gebe nur zwei für das Wohlseyn entscheidende Dinge, nämlich Reinheit der Absicht und Ergebung in das Ereigniß, sobald dieses nicht mehr von uns abhängt: dann werden unstreitig noch mehrere Umstände bewirken, daß wir empfindlich leiden, aber keiner wird das Band zerreißen, das uns an den Himmel knüpft. Gegen das Unmögliche ankämpfen, erzeugt in uns die bittersten Gefühle; und der Zorn Satans ist nichts weiter, als Freiheit im

Kampf mit Nothwendigkeit, ohne Kraft diese zu zähmen oder zu unterwerfen.

Die vorherrschende Meinung mystischer Christen ist: die einzige Huldigung, welche Gott gefallen könne, sei die des Willens, den er dem Menschen geschenkt hat. In Wahrheit, welches noch uneigennützigere Opfer könnten wir der Gottheit darbringen? Cultus, Weihrauch, Lobgesänge haben beinahe immer die Glückseligkeiten der Erde zum Zweck, und so umgiebt die Schmeichelei dieser Welt die Monarchen: Aber sich in den Willen Gottes ergeben, nichts wollen, als was er will, dies ist die reinste religiöse Handlung, deren die menschliche Seele fähig ist. Um von dem Menschen diese Ergebung zu erhalten, werden drei Aufforderungen an ihn gerichtet: die Jugend, die männlichen Jahre und das Alter. Wohl denen, die sich der ersten unterwerfen!

In allen Dingen ist es der Stolz, der Gift in die Wunde bringt; die rebellische Seele klagt den Himmel an. Der religiöse Mensch hingegen läßt den Schmerz nach der Absicht Dessen wirken, der ihn verhängt hat. Er bedient sich aller Mittel die in seiner Gewalt stehen, ihn zu vermeiden, oder zu erleichtern; aber wenn das Geschick unwiderruflich ist, so sind die geheiligten Charaktere des höchsten Willens darin ausgedrückt.

Giebt es ein zufälliges Unglück, das mit dem Alter und dem Tode verglichen werden könnte? Und doch ergeben sich beinahe alle Menschen darein, weil es dagegen keine Waffen giebt. Woher kommt es also, daß Jeder sich gegen besonderes Unglück empört, während sich Alle unter das allgemeine Unglück schmiegen? Daher, daß man das Schicksal wie eine Regierung betrachtet, der man Allen Leides zuzufügen gestattet, wofern sie nur

Keinem Privilegien bewilligt. Das Unglück, das wir mit unseren Nächsten gemein haben, ist eben so hart und verursacht uns eben so viel Leiden, als unser besonderes Unglück; und doch treibt es uns nie zu derselben Empörung. Warum sagen sich die Menschen nicht, man müsse das, was uns persönlich angeht, eben so ertragen, wie das allgemeine Loos der Menschheit? Darum nicht, weil man in seinem individuellen Loose eine Ungerechtigkeit wahrzunehmen glaubt. Seltsamer Stolz des Menschen, die Gottheit mit dem Werkzeuge richten zu wollen, das er von ihr erhalten hat! Was weiß er von dem, was ein Anderer empfindet? Was weiß er von sich selbst? Was kennt er anders, als sein inneres Gefühl? Und dies Gefühl, je inniger es ist, desto mehr schließt es das Geheimniß unserer Glückseligkeit in sich; denn, fühlen wir nicht in unserem eigenen Innern das Glück und das Unglück? Die religiöse Liebe oder die Selbstliebe dringen allein bis zur Quelle unserer verborgensten Gedanken. Unter der Benennung religiöser Liebe sind alle uneigennützigen Affectionen, unter der Benennung von Selbstliebe alle egoistischen Neigungen begriffen; und auf welche Weise das Schicksal uns unterstützen oder bekriegen möge, immer hängt von dem Uebergewicht der einen oder der andern Liebe der ruhige Genuß oder das unruhige Uebelbefinden ab.

Es fehlt uns, dünkt mich, an Achtung gegen die Vorsehung, wenn wir uns jenen Fantomen, die man Ereignisse nennt, preisgegeben wähnen. Ihre Wirklichkeit besteht in dem, was sie im Gemüthe wirken, und es ist eine vollkommene Gleichheit zwischen allen Lagen und allen Geschicken, freilich nicht dem äußeren Scheine nach, wohl aber, wenn sie nach ihrem Einflusse auf die religiöse

Vervollkommnung beurtheilt werden. Wenn Jeder von uns den Einschlag seines eigenen Lebens genau untersuchen will, so wird er zwei ganz verschiedene Gewebe erblicken, von welchen das eine gänzlich den natürlichen Ursachen und Wirkungen unterworfen ist, während die geheimnißvolle Tendenz des andern sich nur mit der Zeit begreift. Es verhält sich damit wie mit den Hautelisse-Tapeten, deren Gemählde man so lange verkehrt arbeitet, bis sie, aufgestellt, ihrer Wirkung nach beurtheilt werden können. Selbst in diesem Leben endigt man damit, daß man einsieht, warum man gelitten, warum man nicht alles erhalten hat, was man wünschte. Die Veredelung unseres eigenen Herzens enthüllt uns die wohlthätige Absicht Dessen, der uns dem Schmerze unterworfen hat; denn die Glückseligkeiten dieser Erde würden sogar etwas Furchtbares haben, wenn sie uns zu Theil würden, nachdem wir uns großer Fehler schuldig gemacht hätten. Man würde sich alsdann von der Hand Dessen verlassen glauben, der uns dem irdischen Glück als unserer einzigen Zukunft hingäbe.

Entweder ist alles Zufall in dieser Welt, oder es giebt gar keinen; und wenn es keinen giebt, so besteht das religiöse Gefühl darin, daß wir uns mit der allgemeinen Ordnung in Harmonie setzen, trotz dem Geiste der Rebellion und der Verheerung, welchen der Egoismus Jedem von uns besonders einflößt. Alle Dogmen und alle Gottesverehrung sind die verschiedenen Formen, welche dieses religiöse Gefühl je nach den Zeiten und den Ländern bekleidet hat; es kann sich durch den Schrekken verderben, wie sehr es auch auf das Vertrauen gegründet ist: aber immer besteht es in der Ueberzeugung, daß in den Ereignissen kein Zufall ist und daß die einzige Art, wie wir auf das Schick-

sal einwirken können, in der Bearbeitung unser selbst besteht. Die Vernunft regiert deswegen nicht minder in Allem, was mit der Führung des Lebens zusammenhängt; aber wenn diese Haushälterin des Daseyns dasselbe nach ihrer besten Einsicht geordnet hat, so gehört das Innere unseres Herzens immer der Liebe, und was man Mystizismus nennt, ist diese Liebe in ihrer vollkommensten Reinheit.

Die Erhebung des Gemüths zu seinem Schöpfer ist der höchste Gottesdienst der mystischen Christen; aber nie wenden sie sich nach Gott, um die eine oder die andere Glückseligkeit des Lebens zu erhalten. Ein französischer Schriftsteller der erhabene Ansichten hat, Herr von Saint Martin, hat gesagt: das Gebet sey ein Athemholen des Gemüths. Die Mystiker sind meistens überzeugt, daß es auf dieses Gebet eine Antwort giebt, und daß die große Offenbarung des Christenthums sich gewissermaßen in dem Gemüthe erneuert, so oft es sich mit Inbrunst zum Himmel erhebt. Glaubt man, daß es keine unmittelbare Mittheilung zwischen dem höchsten Wesen und dem Menschen gebe, so ist das Gebet, so zu sagen, ein Selbstgespräch; aber es wird zu einer weit ersprießlichern Handlung, wenn man überzeugt ist, die Gottheit mache sich fühlbar im Inneren unseres Herzens. In Wahrheit, es läßt sich nicht leugnen, daß Bewegungen in uns vorgehen, die von nichts Aeußerlichem herrühren, und die uns beruhigen und aufrecht erhalten, ohne daß man sie dem gewöhnlichen Zusammenhange der Ereignisse des Lebens zuschreiben könnte.

Menschen, welche in eine, ganz auf Verleugnung der Eigenliebe gegründete Lehre Eigenliebe gebracht haben, haben aus jenen unerwarteten

Hülfen den Vortheil gezogen, sich auf alle mögliche Weise zu täuschen. Sie haben sich für Auserwählte oder Propheten gehalten; sie haben sich eingebildet, Erscheinungen zu haben; kurz, sie haben sich, sich selbst gegenüber, in Aberglauben gestürzt. Was vermag nicht der menschliche Stolz, da er sich sogar in der Gestalt der Demuth in das Herz einschleicht! Aber es ist deshalb nicht minder ausgemacht, daß nichts einfacher, nichts reiner ist, als die Beziehungen des Gemüths auf Gott, so wie sie von den sogenannten Mystikern aufgefaßt werden, d. h. von Christen, welche Liebe in die Religion bringen.

Wer, der Fenelons geistreiche Werke lieset, fühlte sich wol nicht gerührt! Wo fände man mehr Licht, mehr Trost, mehr Nachsicht! Da ist kein Fanatismus, keine andere Strenge, als die Tugend, keine Unduldsamkeit, keine Ausschließung. Die Verschiedenheiten der christlichen Gemeinden können nicht gefühlt werden auf dieser Höhe, die sich über alle die zufälligen Formen, welche die Zeit schafft und zerstört, so sehr erhebt.

Der, welcher es wagen wollte, das vorherzusehen, was mit so großen Dingen in Verbindung steht, würde unstreitig sehr verwegen seyn. Gleichwol wage ich zu behaupten, daß alles darauf abzweckt, die religiösen Gefühle in den Gemüthern vorherrschend zu machen. Der Calcul hat über die Angelegenheiten dieser Welt eine solche Herrschaft errungen, daß alle Die, welche damit nichts zu schaffen haben, sich in das entgegenstehende Aeußerste werfen. Deshalb suchen alle einsame Denker, von dem einen Ende der Welt bis zum andern, die zerstreuten Strahlen der Literatur, der Philosophie und der Religion in Einen Lichtheerd zu sammlen.

Im Ganzen fürchtet man, daß die religiöse Ergebung, die man im letzten Jahrhunderte Quietismus nannte, die nothwendige Lebensthätigkeit verleiden werde. Allein die Natur ist viel zu geschäftig, die individuellen Leidenschaften in uns anzuregen, als daß man von einem Gefühl, daß sie beruhigt, viel zu befürchten haben sollte.

Wir verfügen weder über unsere Geburt, noch über unsern Tod, und zwei Drittel unseres Geschicks werden durch diese beiden Ereignisse bestimmt. Niemand vermag zu verändern was in seiner Geburt, in seinem Lande, in seinem Jahrhunderte u. s. w. ursprünglich gegeben ist. Niemand kann eine Gestalt, niemand einen Geistesreichthum erwerben, die die Natur ihm versagt hat. Und aus wie viel andern gebieterischen Umständen ist das Leben nicht zusammengesetzt! Wenn unser Schicksal aus hundert Loosen besteht, so sind neun und neunzig davon nicht in unserer Gewalt; und die ganze Wuth unseres Willens ergießet sich noch über den kleinen schwachen Antheil, welcher in unsererer Gewalt scheint. Die Einwirkung des Willens auf diesen schwachen Antheil ist also ausgezeichnet unvollständig. Die einzige freie That des Menschen, welche immer zum Ziele gelangt, ist die Erfüllung der Pflicht; der Ausgang aller übrigen Beschlüsse hängt gänzlich von Zufälligkeiten ab, über welche die Klugheit selbst nichts vermag. Die meisten Menschen erhalten nicht, was sie heftig wollen; und die Glückseligkeit selbst, wenn sie ihnen zu Theil wird, kommt auf eine unerwartete Weise.

Die Lehre des Mysticismus gilt für strenge, weil sie Lossagung von sich selbst gebietet, und weil dies mit Recht sehr schwierig scheint. Gleichwol ist sie, der That nach, die sanfteste von allen.

Sie besteht in dem Sprichwort: aus der Noth eine Tugend machen. Im religiösen Sinne ist aus der Noth eine Tugend machen gerade so viel, als: der Vorsehung die Regierung dieser Welt überlassen und in diesem Gedanken einen innigen Trost finden. Die mystischen Schriftsteller fordern nichts jenseits der Linie der Pflicht, so wie diese von allen rechtschaffenen Menschen gezogen ist: sie gebieten keine Kasteiungen; sie sind der Meinung, der Mensch dürfe weder den Schmerz herbeirufen, noch sich ihm entgegenbäumen, wenn er sich einstellet.

Welcher Nachtheil könnte also hervorgehn aus diesem Glauben, der die Ruhe des Stoicismus mit der Empfindsamkeit der Christen vereinigt? — Er hindert an der Liebe, wird man sagen. — Ach! nicht die religiöse Erhebung erkältet das Gemüth. Ein einziges Eitelkeits-Interesse hat mehr Liebeszunder vernichtet, als irgend eine Gattung strenger Grundsätze. Selbst die Wüste von Thebais schwächt nicht die Macht des Gefühls, und nur das Elend des Herzens verhindert zu lieben.

Man schreibt dem Mysticismus einen schweren Nachtheil zu. Trotz der Strenge seiner Grundsätze macht er, wie man behauptet, allzu nachsichtig in Ansehung der Werke, dadurch nähmlich, daß er die Religion auf die inneren Eindrücke des Gemüths zurückführt und die Menschen geneigt macht, sich in ihre Fehler wie in unvermeidliche Ereignisse zu ergeben. Gewiß würde dem Geiste des Evangeliums nichts mehr entgegen seyn, als diese Art, die Unterwerfung unter den Willen Gottes zu deuten. Gäbe man zu, daß das religiöse Gefühl von irgend etwas dispensire: so würden daraus nicht blos eine Menge Heuchler hervorgehen, die behaupten würden, man müsse sie nicht nach den ge-

meinen Religionsproben, die man die Werke nennt, beurtheilen, und ihr geheimer Umgang mit Gott sei über alle Erfüllung von Pflichten hoch erhaben; sondern es würde auch Heuchler gegen sich selbst geben, und man würde auf diese Weise die Macht der Reue tödten. In der That, wer, der nur ein wenig Einbildungskraft besitzt, hat nicht Augenblicke religiöser Rührung? Wer hat nicht bisweilen mit Inbrunst gebetet? Und wenn dieses hinreichte, von der strengen Beobachtung der Pflichten loszusprechen, so würden sich die meisten Dichter für religiöser achten, als den h. Vincenz von Paula.

Aber mit Unrecht sind die Mystiker einer solchen Ansicht der Dinge beschuldigt worden. Ihre Werke und ihr Leben beweisen, daß sie in ihrem sittlichen Betragen eben so regelmäßig sind, als die, welche sich den Uebungen des strengsten Gottesdienstes unterworfen haben. Was man Nachsichtigkeit an ihnen nennt, ist der Scharfsinn, welcher die Natur des Menschen zergliedert, anstatt sich dabei aufzuhalten, ihm den Gehorsam zu empfehlen. Die Mystiker, die sich immer mit dem Grunde des Herzens beschäftigen, gewinnen das Ansehen, als hätten sie Nachsicht mit Verirrungen, weil sie die Ursachen derselben aufspähen.

Sehr oft hat man die Mystiker, und selbst die Christen, beschuldigt, daß sie hinneigten zu dem leidenden Gehorsam gegen jede Autorität; und man hat behauptet, die mißverstandene Unterwerfung unter den Willen Gottes führe viel zu oft zu der Unterwerfung unter den Willen der Menschen. Indeß hat doch die Nachgiebigkeit gegen die Gewalt nichts mit der religiösen Ergebung gemein. Unstreitig kann diese in der Sklaverei Trost geben; aber diesen giebt sie, indem sie der Seele alle Tu-

genden der Unabhängigkeit ertheilt. Aus Religion gleichgültig seyn gegen die Freiheit oder gegen die Unterdrückung des menschlichen Geschlechts, hieße Charakterschwäche für christliche Demuth halten; und nichts ist verschiedener von einander. Die christliche Demuth wirft sich nieder vor die Armen und Unglücklichen, und die Charakterschwäche schont beständig das Verbrechen, weil es in dieser Welt mächtig ist.

In den Zeiten des Ritterthums, wo die christliche Religion das größte Uebergewicht hatte, forderte es nie die Aufopferung der Ehre. Nun aber sind für Bürger Gerechtigkeit und Freiheit die Ehre. Gott demüthigt den Stolz, aber nicht die Würde des menschlichen Geschlechts; denn der Stolz besteht in der Achtung für die Rechte Anderer. Religiöse Menschen sind sehr geneigt, sich nicht in Dinge dieser Welt zu mischen, ohne durch eine offenbare Pflicht dazu berufen zu seyn, und man muß gestehen, daß durch die politischen Interessen so viel Leidenschaften angeregt werden, daß man sich nicht gut damit befassen kann, ohne sich Vorwürfe zu machen zu haben. Allein wenn der Muth des Gewissens einmal erwacht, so giebt es keinen, der mit ihm wetteifern könnte.

Von allen Nationen ist die deutsche am meisten zum Mysticismus geneigt. Schon vor Luther hatten mehrere Autoren, unter welchen man Tauler anführen muß, in diesem Sinne über Religion geschrieben. Seit Luthers Zeiten haben die Mährischen Brüder diese Anlage, mehr, als irgend eine andere Secte, gezeigt. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat Lavater mit großer Kraft das vernunftende Christenthum, welches berlinische Theologen vertheidigten, bekämpft, und seine Art, die Religion zu empfinden, hat sehr viel Aehnlich-

keit mit der des Fenelon. Mehrere lyrische Dichter von Klopstock an bis auf unsere Zeiten, haben in ihren Schriften einen Anstrich von Mysticismus. Die protestantische Religion, welche im nördlichen Deutschland herrscht, reicht nicht aus für die Einbildungskraft der Deutschen; und da der Katholizismus ein Feind philosophischer Untersuchungen ist, so müssen sich die so religiösen als sinnigen Deutschen nach einer Manier, die Religion zu fühlen, hinneigen, welche auf alle Gottesverehrungen anwendbar ist. Dazu kommt, daß der Idealismus in der Philosophie sehr viel Aehnlichkeit hat mit dem Mystizismus in der Religion: jener setzt die Realität aller Dinge dieser Welt in den Gedanken, dieser die Realität aller Dinge des Himmels in das Gefühl.

Mit unbegreiflichem Scharfsinn dringen die Mystiker in alles ein, was in uns Furcht oder Hoffnung, oder Leiden oder Glück entstehen macht; und niemand steigt, wie sie, zu dem Ursprunge der Bewegungen des Gemüths empor. Mit dieser Forschung ist so viel Anmuth verbunden, daß selbst mittelmäßige Köpfe, wenn sie in ihren Herzen nur die mindeste Anlage zum Mysticismus haben, durch ihre Unterhaltung gewinnen und fesseln, als wenn sie mit vorzüglichem Genie ausgestattet wären. Was des Umgang so leicht langweilig macht, ist, daß die Meisten nur von äußeren Gegenständen sprechen; und in dieser Gattung macht das Bedürfniß den Unterhaltungsgeistes sich fühlbar genug. Aber die religiöse Mystik schließt ein so ausgedehntes Licht in sich, daß sie selbst Solchen, die sie nicht aus den Händen der Natur empfangen haben, ein entschiedenes moralisches Uebergewicht ertheilt. Sie legen sich auf das Studium des menschlichen Herzens, diese erste aller Wissenschaften

ten

ten, und sie geben sich eben so viel Mühe die Leidenschaften zu kennen, um sie zu besänftigen, als die Weltmenschen, um sie zu benutzen.

Unstreitig lassen sich in dem Charakter Derer, deren Lehre die allerreinste ist, noch große Gebrechen nachweisen. Aber ist die Lehre daran Schuld? Man beweiset der Religion eine auffallende Huldigung durch die Forderungen, welche man an alle religiöse Menschen macht, sobald man sie als solche kennt. Man findet nämlich, daß sie inkonsequent sind, wenn sie Unrecht oder Schwächen haben. Und doch vermag nichts, die menschliche Beschaffenheit von Grund aus zu verändern. Gäbe die Religion immer die moralische Vollkommenheit und führte die Tugend immer zum Glück: so würde es keinen freien Willen mehr geben; denn die ihn bestimmenden Beweggründe würden allzu mächtig seyn.

Die dogmatische Religion ist ein Gebot; die mystische Religion stützt sich auf die innere Erfahrung unseres Herzens; das Predigen muß nothwendigen Aufschluß geben über die Richtung, welcher die Diener des Evangeliums in dieser Hinsicht folgen, und es wäre vielleicht zu wünschen, daß in ihren Kanzelvorträgen der Einfluß der Gefühle, welche alle Herzen zu durchdringen beginnen, deutlicher wahrgenommen würde. In Deutschland, wo jede Gattung zahlreich ist, haben sich Zollikofer, Jerusalem und mehrere Andere durch ihre Kanzelberedsamkeit wohl verdienten Ruf erworben, und man kann über alle Gegenstände eine Menge Predigten lesen, welche vortreffliche Sachen enthalten. Wie weise es aber auch seyn mag, die Moral zu lehren: so kommt es doch noch weit mehr darauf an, daß man die Mittel zur Ausübung ihrer Vorschriften gebe; und diese Mittel bestehen vor allen

Dingen in einer religiösen Bewegung. Ueber den Nutzen und den Nachtheil des Lasters und der Tugend wissen alle Menschen ungefähr gleichviel; aber das, was Noth thut, ist Befestigung der inneren Anlage, wodurch man die stürmischen Neigungen unserer Natur bekämpfen kann.

Käme es nur darauf an, der Gemeinde gegenüber gut zu reden: wie könnten dann die Theile der Gottesverehrung, welche in Gesängen und Ceremonien bestehen, eben so viel und noch mehr zur Andacht wirken? Die meisten Prediger beschränken sich darauf, gegen böse Neigungen zu declamiren, anstatt zu zeigen, wie man ihnen unterliegt, und wie man ihnen widersteht. Wirklich sind die meisten von ihnen Richter, welche den Proceß des Menschen instruiren; aber die Priester Gottes sollten uns sagen, was sie leiden und was sie hoffen, und wie sie ihren Charakter durch gewisse Gedanken gemodelt haben. Mit einem Worte: von ihnen erwarten wir geheime Denkwürdigkeiten der Seele in ihren Beziehungen auf Gott.

Verbietende Gesetze reichen in der Regierung des Individuums eben so wenig aus, wie in der Regierung des Staats. Die gesellschaftliche Kunst bedarf zur Unterhaltung des menschlichen Lebens lebendiger Interessen, die sie in Bewegung setzen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der religiösen Erziehern des Menschen. Vor Leidenschaften können sie ihn nur dadurch bewahren, daß sie in seinem Herzen eine lebhafte und reine Entzückung erregen. In mancherlei Beziehung sind die Leidenschaften noch besser, als eine knechtische Gefühllosigkeit; und nichts bändigt sie, als ein tiefes Gefühl, dessen Genüsse man, wofern man sich darauf versteht, mit eben der Kraft und Wahrheit mahlen

mag, womit man den Zauber irdischer Affektionen dargestellt hat.

Was auch die bloß verständigen Menschen sagen mögen: es giebt ein natürliches Bündniß zwischen der Religion und dem Genie. Die Mystiker fühlen sich beinahe ohne Ausnahme angezogen von der Poesie und den schönen Künsten; ihre Ideen leben in Einverständniß mit jeder Art von Ueberlegenheit des Geistes, während die ungläubige Mittelmäßigkeit der Weltmenschen ihre Feindin ist. Diese verträgt sich nicht mit Solchen, welche das Gemüth ergründen wollen; denn, da sie das Beste, was sie besitzt, bereits ausgekramt hat, so ist das Innere berühren und den Jammer entdecken, für sie eins und dasselbe.

Die idealistische Philosophie, das mystische Christenthum und die wahre Poesie haben, in mancherlei Hinsicht, wie denselben Zweck, so dieselbe Quelle. Diese Philosophen, diese Christen und diese Dichter treffen in Einem Verlangen zusammen. Sie wollen an die Stelle des Gemachten und Falschen der Gesellschaft — nicht die Unwissenheit barbarischer Zeiten, sondern einen intellectuellen Anbau bringen, der durch die Vervollkommnung der Einsichten selbst zur Einfachheit zurückführt. Sie möchten aus allen diesen Charakteren ohne Erhebung, aus allen diesen Geistern ohne Ideen, aus allen diesen Spöttern ohne Leben, aus allen diesen Epikuräern ohne Einbildungskraft, die man in Ermangelung des Bessern das menschliche Geschlecht nennt, energische und bedachtsame, aufrichtige und hochherzige Menschen bilden.

Sechstes Capitel.

Von dem Schmerze.

Man hat das Axiom der Mystiker „daß der Schmerz ein Gut ist“, vielfältig getadelt. Einige Philosophen des Alterthums haben behauptet, daß er kein Uebel sey. Es ist indeß bei weitem schwerer, ihn mit Gleichgültigkeit, als mit Hoffnung zu betrachten*). In Wahrheit, wenn man nicht überzeugt wäre, daß das Unglück ein Mittel der Vervollkommnung ist, bis zu welchem Uebermaß von Erbitterung würde es nicht führen? Warum uns ins Leben rufen, um uns von demselben verzehren zu lassen? Warum alle Foltern und alle Wunder des Universums in einem schwachen Herzen concentriren, das da fürchtet und hofft? Warum uns die Macht zu lieben geben, und uns dann alles, was wir mit Liebe umfaßt haben, entreißen? Endlich, wozu der Tod, der schreckliche Tod? Wenn die Täuschung der Erde ihn uns vergessen macht, wie stark meldet er selbst sich bei uns an! Inmitten von allen glänzenden Scenen dieser Welt entfaltet er seine schwarze Fahne.

Cosi trapassa al trapassar d'un giorno
Della vita mortal il fiore e'l verde;
Ne perchè faccia indietro April ritorno,
Si rinfiora ella mai, ne si rinverde**).

---

*) Der Kanzler Bacon sagt: „die Glückseligkeiten sind die Segnungen des alten Testaments, und die Widerwärtigkeiten die des neuen.“

**) So schwindet, mit dem Schwinden Einer Sonne,
Der Menschenblüthe kurzer Tageslauf.
Der Frühling kehrt zurück, mit ihm die Wonne;
Doch nimmer blüht Erstorbnes wieder auf.
(Tasso's befreites Jerusalem, sechzehnter Gesang.)

Man hat auf einem Ballfeste jene Fürstin*) gesehen, welche, als Mutter von acht Kindern, noch den Zauber einer vollkommnen Schönheit mit aller Würde mütterlicher Tugenden vereinigte. Sie eröffnete den Ball, und die melodischen Töne der Musik bezeichneten die der Freude geweiheten Augenblicke. Blumen schmückten ihr schönes Haupt; und Putz und Tanz mußten sie in die ersten Tage ihrer Jugend zurückversetzen. Gleichwol schien sie eben die Freuden zu fürchten, an welche so viele glückliche Erfolge sie hätten fesseln können. Ach! wie wurde dies unbestimmte Vorgefühl verwirklicht! Plötzlich werden aus den zahllosen Kerzen, welche den Glanz des Tages ersetzen, eben so viel verzehrende Flammen; und die abscheulichsten Leiden treten an die Stelle des glänzenden Luxus eines Festes. Welch ein Contrast! Wer könnte ermüden, darüber zu denken? Nein, nie waren menschliche Größe und menschlicher Jammer einander so nahe gebracht; und unser beweglicher Gedanke, der sich durch die düsteren Drohungen der Zukunft so leicht zerstreuen läßt, wurde in derselben Stunde von allen glänzenden und fürchterlichen Bildern getroffen, welche das Geschick auf der Bahn der Zeit gewöhnlich von einem Zwischenraum zum andern ausstreut. Indeß hatte kein Unfall die Frau berührt, die nur aus eigener Wahl sterben sollte. Sie war gerettet; sie konnte den Faden des so tugendhaften Lebens, das sie seit funfzehn Jahren führte, wieder anknüpfen. Aber eine von ihren Töchtern ist in Gefahr; und das zarteste und furchtsamste Wesen stürzt sich in eben die Flammen, vor welchen Krieger zurückweichen

---

*) Die Fürstin Pauline von Schwarzenberg.

würden. Alle Mütter werden gefühlt haben, was sie empfunden haben muß? Wer aber könnte sich stark genug fühlen, ihr nachzuahmen? wer so auf sein Gemüth rechnen, um nicht die Schauder zu empfinden, welche die Natur beim Anblick eines scheußlichen Todes aufruft? Eine Frau hat ihnen getrotzt; und wiewohl der Todesstreich sie in eben diesem Augenblicke traf, so war doch ihre letzte Handlung die einer Mutter. In diesem erhabenem Moment trat sie vor Gott, und was ihr hienieden übrig blieb, konnte nur an dem Namenszuge ihrer Kinder erkannt werden, welcher den Ort bezeichnete, wo dieser Engel heimgegangen war. Ach! alles was in diesem Gemählde schauderhaft ist, wird durch die Strahlen der himmlischen Glorie gemildert. Diese hochherzige Pauline wird künftig die Heilige der Mütter seyn; und wenn ihre Blicke sich noch nicht gen Himmel wagen sollten, so werden sie ausruhen auf dieser lieblichen Gestalt, und sie bitten, daß sie den Segen Gottes für ihre Kinder erflehe.

Wenn es gelungen wäre, die Quelle der Religion auf Erden auszutrocknen, was würde man Denen sagen, welche das reinste aller Schlachtopfer fallen sehen? was denen, die es geliebt haben? Und mit welcher Verzweiflung, mit welcher tiefen Furcht vor dem Schicksal und seinen geheimen Tücken würde das Gemüth nicht erfüllt seyn!

Nicht bloß, was man sieht, sondern auch was man sich vorstellt, würde den Gedanken niederschmettern, wenn in uns nicht etwas vorhanden wäre, was uns von dem Ungefähr befreiet. Hat man nicht in einem dunklen Kerker gelebt, wo jede Minute ein Schmerz war, und wo man nur so viel Luft genoß, als nöthig war, die Leiden wieder anzufangen? Der Tod, sagen die Ungläubigen, muß von Allem befreien. Aber wissen sie denn, was

der Tod ist? Wissen sie, ob der Tod das Nichts ist? Und in welches Labyrinth von Schrecknissen kann uns nicht der Verstand ohne Führer hinzerren?

Wenn ein rechtschaffner Mann — und die Umstände eines leidenschaftlichen Lebens können leicht ein solches Unglück herbeiführen — wenn, sag' ich, ein rechtschaffener Mann einem unschuldigen Wesen ein Uebel zugefügt hätte, das sich mit keinem Ersatz verträgt — wie wollte er sich, ohne den Beistand der religiösen Sühne, jemals darüber trösten? Wenn das Schlachtopfer da im Sarge liegt, an wem soll er sich wenden, wenn es keinen Verkehr mit demselben giebt, wenn Gott selbst den Todten nicht die Seufzer der Lebenden verständlich macht, wenn der erhabene Vermittler der Menschen nicht zum Schmerze sagt: „es ist genug;" — zur Reue: — „du hast Verzeihung gefunden?" — Man glaubt, der Hauptvortheil der Religion sey, Gewissensbisse zu wecken: allein sie dient eben sowohl zu Beruhigung derselben. Es giebt Gemüther, in welchen die Vergangenheit vorherrscht; Gemüther, welche die Reue wie ein lebendiger Tod verzehrt; Gemüther, an welche sich die Erinnerung wie ein zerfleischender Geier klammert. Für solche ist die Religion eine Erleichterung der Gewissensbisse, die sie empfinden.

Eine Idee, welche immer dieselbe bleibt und doch tausend verschiedene Gestalten annimmt, ermüdet zugleich durch ihre Lebendigkeit und ihre Eintönigkeit. Die schönen Künste, welche die Macht der Einbildungskraft verdoppeln, vermehren mit ihr die Lebhaftigkeit des Schmerzes. Ist das Gemüth nicht mehr in Harmonie mit sich selbst, so wird selbst die Natur lästig: die Ruhe, die man so sanft fand, reizt, wie die Gleichgültigkeit; die

Wunder des Universums verdunkeln sich vor unsern Blicken und mitten im Sonnenglanz wird alles zu Erscheinung. Die Nacht beunruhigt, als ob die Dunkelheit irgend ein Geheimniß unser Leiden verberge, und die strahlende Sonne scheint dem Kummer unsers Herzens zu spotten. Wo so vielen Leiden entfliehen? Etwa im Tode? Aber die Angst des Unglücks macht es zweifelhaft, ob Ruhe im Grabe sey, und die Verzweiflung ist für Atheisten selbst eine düstere Offenbarung der Ewigkeit der Strafen. Was würden wir dann thun — o mein Gott, was würden wir thun, wenn wir uns nicht in deinen Vaterschooß werfen könnten? Der, welcher Gott zuerst Vater nannte, begriff weit mehr von dem menschlichen Herzen, als die tiefsten Denker des Jahrhunderts.

Es ist nicht wahr, daß die Religion den Geist beschränke; eben so wenig ist es wahr, daß die Strenge religiöser Grundsätze zu fürchten sey. Nur Eine Strenge kenne ich, die für empfindsame Seelen furchtbar ist: die der Weltmenschen. Sie sind es, die nichts begreifen, nichts entschuldigen von dem, was unwillkührlich ist. Sie haben sich ein menschliches Herz nach ihrer Fantasie gemacht, um recht bequem darüber zu urtheilen. Ihnen könnte man wiederholen, was den Herrn von Port-Royal gesagt wurde, die übrigens viel Bewunderung verdienten: „Es wird euch leicht, den Menschen zu begreifen, den ihr geschaffen habt, aber den, der ist, kennet ihr nicht.“

Die meisten Weltmenschen sind gewohnt über alle unglückliche Lagen des Lebens gewisse Dilemmata zu machen, um sich so schnell als möglich von dem Mitgefühle los zu sagen, das jene von ihnen fordern. „Nur zwei Partheien lassen sich ergreifen — sagen sie —; man muß entweder ganz das Eine

oder ganz das Andere seyn, man muß ertragen, was man nicht verhindern kann, man muß sich trösten über das, was unwiederruflich ist." Oder auch: „Wer den Zweck will, will auch die Mittel; man muß alles thun, um das zu erhalten, was man nicht entbehren kann" u. s. w.; und tausend andere Axiome dieser Art, welche die Gestalt der Sprichwörter angenommen haben, und wirklich der Codex der gemeinen Weisheit sind. Aber welches Verhältniß giebt es denn zwischen diesen Axiomen und den Herzensqualen? Dies alles ist gut für die gemeinen Angelegenheiten des Lebens; aber wie soll man dergleichen Rath auf moralische Leiden anwenden? Sie sind verschieden, je nach den Individuen, und zusammengesetzt aus tausend Umständen, die Jedem unbekannt sind, außer unserem vertrautesten Freunde, wenn es einen giebt, der sich mit uns identifiziren kann. Für Den, der mit Feinheit beobachtet, ist jeder Charakter beinahe eine neue Welt, und ich kenne in der Wissenschaft des menschlichen Herzens keine allgemeine Idee, die sich auf alle besonderen Beispiele anwenden ließe.

Nur die Sprache der Religion paßt für alle Lagen des Lebens und für alle Empfindungsarten. Bei der Lectüre von J. J. Rousseau's Träumereien, diesem beredten Gemählde eines Wesens, das mit einer starken Einbildungskraft im Kampfe liegt, habe ich mich gefragt, wie ein Mann von einem, durch den Umgang mit der Welt gebildeten Geiste, und ein religiöser Einsiedler Rousseau'n zu trösten gesucht haben würden.

Er würde sich darüber beklagt haben, daß man ihn hasse und verfolge; er würde sich den Gegenstand des allgemeinen Neides und das Opfer einer Verschwörung genannt haben, die sich vom Volke bis zu den Königen erstrecke; er würde be-

hauptet haben, daß alle seine Freunde ihn verrathen hätten, und daß selbst die Dienste, die man ihm leiste, Fallstricke wären. Was nun würde der Mann von einem durch die Welt gebildeten Geiste auf diese Klagen geantwortet haben?

„Sie übertreiben sich, würde er gesagt haben, „die Wirkung, die Sie hervorzubringen glauben, „auf eine auffallende Weise. Unstreitig sind Sie „ein sehr ausgezeichneter Mann; aber da jeder „von uns doch auch seine eigenen Angelegenheiten „und selbst seine eigenen Ideen hat, so füllt ein „Buch nicht alle Köpfe aus. Die Ereignisse des „Krieges oder des Friedens, und selbst minder „wichtige Dinge, wenn sie uns nur persönlich „angehen, beschäftigen uns weit mehr, als ein „Schriftsteller, wie berühmt er auch seyn möge. „Man hat sie verbannt; aber einem Philosophen, „wie Sie, müssen alle Länder gleich seyn. Und wo„zu dienen denn die Moral und die Religion, die „sie in Ihren Schriften so vortrefflich entwickelt „haben, wenn Sie die Unfälle, die Sie getroffen, „nicht zu ertragen verstehn? Unstreitig werden Sie „von Einigen unter ihren Mitschriftstellern beneidet; „aber dies kann sich nicht auf diejenigen Classen der „Gesellschaft erstrecken, die sich sehr wenig um die „Buchstabenwelt bekümmern. Und wenn Ihnen denn „Ihre Berühmtheit so lästig ist, so ist kaum noch „etwas leichter, als ihr zu entrinnen: schreiben Sie „nicht mehr, und nach wenigen Jahren sind Sie „vergessen, und können so ruhig seyn, als ob nie„mals etwas von Ihnen ausgegangen wäre. Sie „sagen: Ihre Feinde legten Ihnen Fallstricke, in„dem sie die Miene annähmen, als wollten sie „Ihnen nützlich werden. Wäre es denn so ganz „unmöglich, daß in Ihrer Art, über persönliche „Beziehungen zu urtheilen, nicht eine leichte Ab-

„stufung von romanhafter Uebertreibung sey? Um „die neue Heloise zu schreiben, bedarf es einer „schönen Einbildungskraft; aber für die Angele„genheiten dieses irdischen Lebens ist ein wenig „Vernunft vonnöthen, und wenn man anders „will, so sieht man die Dinge, wie sie sind. Soll„ten Ihre Freunde Sie wirklich betrügen, so müs„sen Sie mit ihnen brechen; aber Sie würden den „Verstand verloren haben, wenn Sie sich darüber „härmen wollten. Denn von beiden kann nur eins „Statt finden: entweder sie sind Ihrer Achtung „werth, und dann thun Sie Unrecht daran, daß „Sie Mißtrauen hegen; oder Ihr Verdacht ist ge„gründet, und dann verdienen solche Freunde kein „Bedauern.“

Nach Anhörung einer solchen Dilemma hätte J. J. Rousseau noch eine dritte Parthie nehmen können, nämlich die, sich ins Wasser zu stürzen.

Aber was würde ein religiöser Einsiedler ihm gesagt haben?

„Mein Sohn, ich kenne die Welt nicht, und „weiß nicht, ob man Dir übel will. Aber wenn „dem so seyn sollte, so hättest Du dies mit allen „Guten gemein, die gleichwol ihren Feinden ver„ziehen haben; denn Jesus Christus und Sokrates, „der Gott und der Mensch, haben das Beispiel „gegeben. Damit die Prüfung der Gerechten hie„nieden vollendet werde, muß es gehässige Leiden„schaften geben. Die heilige Therese sagte von den „Bösen: die Unglücklichen, sie lieben nicht, „und dennoch leben auch sie, damit es ihnen nicht „an Zeit zur Reue fehle.“

„Du hast vom Himmel bewundernswürdige „Gaben empfangen. Wenn sie Dir gedient haben, „das Gute als liebenswürdig darzustellen, wie soll„test Du dann nicht den Genuß gehabt haben, ein

„Vertheidiger der Wahrheit auf Erden gewesen zu „seyn? Hast Du durch deine hinreißende Bered„samkeit die Herzen gerührt, so werden von den „Thränen, die durch Dich geflossen sind, auch Dir „einige zu Gute kommen. Feinde hast Du in dei„ner Nähe, Freunde in der Ferne unter den Ein„siedlern, die dich lesen, und Du hast Unglückliche „besser getröstet, als wir Dich selbst trösten können. „Warum habe ich nicht das Talent, mich Dir ver„ständlich zu machen! Es ist eine schöne Sache „um das Talent, mein Sohn. Die Menschen su„chen oft, es anzuschwärzen; sie sagen, daß wir es „im Namen Gottes verdammen, und das ist doch „nicht wahr. Es ist eine göttliche Bewegung, „welche die Beredsamkeit einhaucht, und wenn Du „sie nicht gemißbraucht hast, so verstehe den Neid „zu ertragen; denn eine solche Ueberlegenheit ist „wohl der Leiden werth, die sie gebären kann.

„Indeß, mein Sohn, fürchte ich, der Stolz „mische sich in Deine Leiden, und sieh, das gerade „würde ihnen Bitterkeit geben; denn alle Schmer„zen, bei welchen man demüthig bleibt, pressen „nur sanfte Thränen aus, aber im Stolze ist Gift, „und der Mensch wird wahnsinnig, wenn er sich „ihm hingiebt. Dies ist ein Feind, der sich zu „seinem Ritter macht, um ihn desto sicherer zu ver„derben.

Das Genie soll uns dienen, die überschwäng„liche Güte des Herzens an den Tag zu legen. „Viele Menschen haben diese Güte, ohne das „Talent, sie auszudrücken. Danke Gott, daß Du „den Zauber der Worte besitzest, der gemacht ist, „die Einbildungskraft der Menschen zu leiten. „Aber sey nur stolz auf das Gefühl, das diese „Worte dictirt. Alles wird sich in Dir besänfti„gen, wenn du immer religiös gut bleibst; die

„Bösen selbst werden ermüden, Dir Weh zu thun; „denn ihr Gift erschöpft sich. Und dann, giebt es „denn nicht einen Gott, der den Sperling, wel„cher vom Dache fällt, und das Herz des leiden„den Menschen mit gleichem Erbarmen umfaßt?

„Du sagst, daß deine Freunde Dich verrathen „wollen. Nimm Dich aber wohl in Acht, eine „ungerechte Klage gegen sie zu erheben. Wehe „dem, der irgend ein liebendes Gefühl zurückge„wiesen; denn die Engel des Himmels senden uns „dergleichen, und haben sich diesen Theil in dem „Schicksal des Menschen vorbehalten. Gestatte dei„ner Einbildungskraft nicht, Dich in die Irre zu „führen. Mag sie immerhin in den Regionen der „Wolken schweben; aber nur das Herz urtheilt „über ein anderes Herz, und Du würdest sehr schul„dig seyn, wenn Du eine aufrichtige Freundschaft „verkennetest. Denn die Schönheit des Gemüths „besteht in seinem großmüthigen Vertrauen, und „die menschliche Klugheit wird dargestellt unter „dem Bilde einer Schlange.

„Wohl wäre es möglich, daß Du zur Abbü„ßung einiger Verirrungen, von welchen deine „große Fähigkeiten die Ursache sind, auf Erden „verdammt wärest, die vergiftete Schaale des Ver„raths eines Freundes zu trinken. Sollte dem „also seyn, so beklage ich Dich; die Gottheit selbst „hat Dich beklagt, indem sie Dich bestrafte. Aber „empöre Dich nicht gegen ihre Züchtigungen; liebe „noch immer, wenn gleich Lieben dein Herz zer„rissen hat. In der tiefsten Einsamkeit, in der „grausamsten Vereinzelung, muß man die Quelle „liebender Gefühle nicht in sich vertrocknen lassen. „Seit langer Zeit glaubt man nicht, daß Gott ge„liebt werden könne, wie man seinen Nächsten „liebt. Eine Stimme, die uns antwortet, Blicke,

„die den unsrigen begegnen, scheinen voll Lebens, „während der unermeßliche Himmel schweigt: aber „allmählig erhebt sich das Gemüth dahin, daß es „Gott wie einen Freund neben sich fühlt.

„Mein Sohn, beten muß man, wie man liebt, „indem man das Gebet in alle Gedanken mischt. „Man muß beten, weil man dann nicht allein ist. „Und wenn die Ergebung sich zu Dir herabläßt, „so wende deine Blicke nach der Natur hin; denn „hier findet Jeder die Vergangenheit seines Lebens „wieder, wenn unter den Menschen davon keine „Spur mehr anzutreffen ist. Sinne über deinen „Kummer, wie über deine Freuden, indem Du die „Wolken betrachtest, die, bald düster, bald glän„zend, von dem Winde verjagt werden. Und es „sey nun, daß der Tod Dir deine Freunde ge„raubt oder daß das noch grausamere Leben die „Bande zerrissen habe, die Dich mit ihnen vereinig„ten, so wirst Du in den Sternen ihr vergöttlich„tes Bild erblicken; sie werden Dir erscheinen, wie „Du sie einstens wiedersehen wirst.

Siebentes Capitel.

Von den religiösen Philosophen, die man Theosophen nennt.

Als ich Rechenschaft abgelegt habe über die neuere Philosophie der Deutschen, habe ich den Versuch gemacht, eine Abmarkungslinie zu ziehen zwischen der, welche es darauf anlegt, die Geheimnisse des Universums zu durchdringen, und der, welche sich auf die Erforschung der Natur unse-

rer Seele begränzt. Denselben Unterschied bemerkt man zwischen den religiösen Schriftstellern. Einige, von welchen ich in den vorhergehenden Capiteln geredet habe, sind bei dem Einfluß der Religion auf unser Herz stehen geblieben; andere, wie Jacob Böhme in Deutschland, Saint Martin in Frankreich, und noch viele Andere, haben in der Offenbarung des Christenthums geheimnißvolle Worte zu finden geglaubt, welche zur Enthüllung der Gesetze der Schöpfung dienen könnten. Eingestehen muß man, daß, wenn mit dem Denken einmal der Anfang gemacht ist, das Stillstehn sehr schwer ist; und das Nachdenken mag nun zum Scepticismus, oder zu dem aller ungebundesten Glauben führen, so ist man nicht selten in der Versuchung, wie die Fakirs, ganze Stunden mit der Frage hinzubringen: was das Leben sei. Weit davon entfernt, Personen, die sich so in die Contemplation versenken, auf irgend eine Weise herabzuwürdigen, sieht man sich sogar gezwungen, sie als die eigentlichen Herren des menschlichen Geschlechtes zu betrachten, neben welchen die, welche ohne Nachdenken leben, nur an die Scholle gebundene Leibeigene sind. Wie aber kann man sich schmeicheln, solchen Gedanken, die gleich den Blizzen in Dunkelheit zerrinnen, nachdem sie einen Augenblick über die Gegenstände einen flüchtigen Schimmer verbreitet haben, Haltbarkeit zu geben?

Gleichwol kann es anziehend seyn, die Hauptrichtung der theosophischen Systeme anzugeben, d. h. der religiösen Philosophen, welche seit der Einführung des Christenthums, vorzüglich aber seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Deutschland immer existirt haben. Die meisten griechischen Philosophen haben das Welt-System auf die Thätigkeit der Elemente gestützt; und wenn

man Pythagoras und Platon ausnimmt, welche ihre Tendenz zum Idealismus aus dem Morgenlande erhielten, so erklären die Denker des Alterthums die Organisation des Universums ohne alle Ausnahme aus physischen Gesetzen. Indem nun das Christenthum das innere Leben in dem Schooße des Menschen anregte, mußte es die Geister geneigt machen, die Macht der Seele über den Körper zu übertreiben. Die Mißbräuche, welchen selbst die reinsten Lehren unterworfen sind, haben die Visionen, die weiße Magie (d. h. diejenige, welche dem Willen des Menschen ohne die Dazwischenkunft höllischer Geister die Möglichkeit, auf die Elemente zu wirken, zuschreibt) und alle die seltsamen Träumereien herbeigeführt, welche aus der Ueberzeugung entstehen, daß die Seele stärker ist, als die Natur. Die Secten der Alchymisten, der Magnetisierer und der Illuminaten stützen sich beinahe sämmtlich auf dieses Uebergewicht der Willenskraft, welche sie allerdings viel zu hoch anschlagen, die aber gleichwol mit der moralischen Größe des Menschen im Zusammenhange steht.

Das Christenthum hat dadurch, daß es die Geistigkeit der Seele feststellte, nicht bloß die Geister bestimmt, an die unbegränzte Macht des religiösen oder philosophischen Glaubens zu glauben: sondern die Offenbarung hat auch Einigen ein fortdauerndes Wunder geschienen, das sich für Jeden von ihnen erneuern könne; und Einige haben auch aufrichtig geglaubt, es sey ihnen eine übernatürliche Divination beschieden, und es offenbarten sich in ihnen Wahrheiten, von welchen sie mehr die Zeugen als die Urheber wären. Von diesen religiösen Philosophen ist Jacob Böhme der berühmteste; ein deutscher Schuster, der zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte. Er machte zu seiner Zeit so viel

viel Lärm, daß Carl der Erste (König von England) ausdrücklich jemand nach Görlitz, seinem Wohnort, sandte, um sein Buch zu studiren, und es nach England zurückzubringen. Einige seiner Schriften sind von dem Herrn von Saint Martin ins Französische übersetzt worden; sie sind schwer zu verstehen, wiewol man darüber erstaunen muß, daß ein Mann ohne Bildung in der Betrachtung der Natur so weit vorschreiten konnte. Im Ganzen schaut er sie als ein Sinnbild der vornehmsten Lehren des Christenthums an. Ueberall glaubt er in den Erscheinungen der Welt die Spuren des Falles und der Wiedergeburt des Menschen, die Wirkungen des Princips des Zornes und des Princips der Barmherzigkeit zu sehen; und während die griechischen Philosophen die Welt durch ein Gemisch von Elementen (Luft, Wasser und Feuer) zu erklären suchten, gestattet Jacob Böhme nur, die Zusammenfügung moralischer Kräfte und stützt sich auf Stellen des Evangeliums, um das Universum zu deuten.

Aus welchem Gesichtspunkte man auch diese seltsamen Schriften betrachten möge, die, seit zwei Jahrhunderten immer Leser, oder vielmehr Adepten, gefunden haben: so kann man sich doch nicht enthalten, die beiden entgegengesetzten Bahnen zu bemerken, welche, um zur Wahrheit zu gelangen, von den spiritualistischen und den materialistischen Philosophen beschrieben werden. Die einen glauben, daß man die Natur nur dadurch errathen könne, daß man sich allen äußeren Eindrücken entzieht, und sich in die Extase des Gedankens stürzt; die andern behaupten, man könne sich bei Erforschung der Erscheinungen des Universums nicht genug in Acht nehmen vor Enthusiasmus und Einbildungskraft. Man möchte sagen, der menschliche

Geist müsse, um die Natur zu begreifen, sich vom Körper oder von der Seele losmachen, während das Geheimniß des Daseyns eigentlich auf der mystiriösen Vereinigung von beiden beruht.

In Deutschland behaupten einige Gelehrten, daß man in Jacob Böhme's Werken tiefe Ansichten von der physischen Welt antrifft. Wenigstens läßt sich sagen, daß in den Hypothesen der religiösen Philosophen über die Schöpfung eben so viel Originalität enthalten ist, als in denen des Thales, Xenophanes, Aristoteles, Decartes und Leibnitz. Die Theosophen erklären, daß alles, was sie denken, ihnen offenbart sey, während die Philosophen im Ganz=n sich von ihrer eigenen Vernunft geleitet glauben. Da aber die einen, wie die andern, das Geheimniß der Geheimnisse ergründen wollen; was bedeuten auf dieser Höhe die Wörter Vernunft und Narrheit? und warum mit der Benennung von Wahnsinnigen diejenigen brandmarken, welche in der Exaltatation große Einsichten zu finden wähnen? Hier ist eine Bewegung des Gemüths von merkwürdiger Beschaffenheit; eine Bewegung, die demselben warlich nicht gegeben ist, um sie zu bekämpfen.

Achtes Capitel.

Von dem Sectengeiste in Deutschland.

Die Gewohnheit des Nachsinnens führt zu allerlei Träumereien über die menschliche Bestimmung. Nur das thätige Leben kann unser Inte=

resse von der Quelle der Dinge ableiten; allein alles, was in dem Gebiete der Ideen Großes oder Abgeschmacktes ist, muß als das Resultat der inneren Bewegung gedacht werden, die man nicht nach außen hin zerstreuen kann. Viele sind so aufgebracht gegen religiöse oder philosophische Secten, daß sie ihnen die Benennung von Narrheiten und gefährlichen Narrheiten geben. Mir scheint es, daß selbst von den Verirrungen des Gedankens für die Ruhe und die Moralität der Menschen weit weniger zu befürchten sey, als von der Gedankenlosigkeit. Trägt man die Macht des Nachdenkens als Ersatz für materielle Thätigkeit nicht in sich, so muß man unaufhörlich und bisweilen auf gut Glück thätig seyn.

Wahr ist, daß der Fanatismus der Ideen bisweilen zu gewaltsamen Handlungen geführt hat; aber das geschieht nur dann, wenn man die Vortheile dieser Welt mit Hülfe abstracter Meinungen hat erhöhen wollen. In sich selbst sind metaphysische Systeme wenig gefährlich; sie werden es erst dann, wenn sie mit ehrgeizigen Entwürfen gepaart sind, und in einem solchen Falle muß man sich mit diesen Entwürfen befassen, wenn man die Systeme verändern will. Aber Menschen, welche sich, unabhängig von den Resultaten, lebendig an eine Meinung festklammern können, sind immer von einer edlen Natur.

Die philosophischen und religiösen Secten, welche, unter verschiedenen Benennungen, in Deutschland existirt haben, hatten beinahe gar keine Beziehungen auf politische Angelegenheiten; und jene Art des Talents, welche erfordert wird, um die Menschen zu kraftvollen Entschließungen zu führen, hat sich in diesem Lande sehr selten gezeigt. Man kann über die Kantische Philosophie, über theolo-

gische Fragen, über Idealismus oder Empirismus streiten, ohne daß daraus noch etwas mehr hervorgeht, als Bücher.

Sectengeist und Partheigeist unterscheiden sich in mancher Hinsicht. Der Partheigeist stellt die Meinungen von der grellsten Seite dar, um sie dem großen Haufen faßlich zu machen; und der Sectengeist, vorzüglich in Deutschland, strebt immer nur nach dem Abstractesten. In dem Partheigeist muß man den Augenpunkt der Menge auffassen, um sich in denselben zu stellen; die Deutschen aber denken nur auf Theorie, und sollte sie sich in die Wolken verlieren, so folgen sie ihr dahin. Der Partheigeist regt in den Menschen gewisse gemeine Leidenschaften an, die sie in Masse vereinigen; die Deutschen machen wer weiß wie viele Unterabtheilungen, um zu erklären, zu unterscheiden, zu commentiren. Sie besitzen eine philosophische Aufrichtigkeit, welche wunderbar zur Erforschung der Wahrheit paßt, keinesweges aber zu der Kunst, sie ins Werk zu richten. Der Sectengeist will nur überzeugen; der Partheigeist will Massen bilden. Der Sectengeist streitet über Ideen; der Partheigeist will Gewalt über Menschen. In dem Partheigeist ist Zucht, in dem Sectengeist Anarchie. Die Obrigkeit, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möge, hat von dem Sectengeiste nichts zu befürchten, und indem man dem Gedanken die höchste Freiheit gestattet, macht man ihn am unschädlichsten; aber der Partheigeist ist nicht so leicht zu befriedigen und beschränkt sich nicht auf jene intellectuelle Eroberungen, wo jedes Individuum sich ein Reich schaffen kann, ohne irgend einen Eigenthümer abzusetzen.

In Frankreich ist man weit empfänglicher für den Partheigeist, als für den Sectengeist; man ver-

steht sich zu gut auf den reellen Lebensgenuß, um das, was man wünscht, nicht in Handlung, das, was man denkt, nicht in That zu verwandeln. Aber vielleicht ist man in Frankreich dem Sectengeiste allzu fremd. Man hängt nicht genug an abstracten Ideen, um sie mit Wärme zu vertheidigen. Außerdem will man durch keine Art von Meinung gebunden seyn, um allen Umständen desto freier entgegen treten zu können. Es giebt mehr Ehrlichkeit in dem Sectengeiste, als in dem Partheigeiste; und deshalb müssen die Deutschen mehr für den ersteren, als für den letzteren passen.

Man muß in Deutschland drei Arten von religiösen und philosophischen Secten unterscheiden; erstlich die verschiedenen christlichen Gemeinden, welche besonders um die Zeit der Reformation, wo alle Geister sich um theologische Fragen dreheten, existirt haben; zweitens die Gesellschaften; und endlich die Adepten einiger besonderen Systeme, deren Vorsteher ein Mensch ist. In die erste Classe muß man die Wiedertäufer und mährischen Brüder setzen; in die zweite die Freimaurer, die älteste der geheimen Gesellschaften; und in die dritte die verschiedenen Gattungen von Illuminaten.

Die Wiedertäufer waren mehr eine revolutionaire als religiöse Secte; und wie sie ihre Existenz mehr politischen Leidenschaften, als Meinungen verdankten, so verschwanden sie mit den Umständen. Die mährischen Brüder, denen alle Weltangelegenheiten fremd sind, bilden, wie ich gesagt habe, eine christliche Gemeinde von der höchsten Reinheit. Die Quäcker bringen die Grundsätze der mährischen Brüder mitten in die Gesellschaft; diese hingegen ziehen sich von der Welt zurück, um ihren Grundsätzen desto getreuer bleiben zu können.

Die Freimaurerey ist in Schottland und

Deutschland eine weit ernstere Institution, als in Frankreich. Sie hat in allen Ländern existirt; es scheint indeß, daß diese Gesellschaft ursprünglich aus Deutschland gekommen, dann von den Angelsachsen nach England verpflanzt und bei Carls des Ersten Tode von den Anhängern der Restauration erneuert worden ist, die sich bei der St. Paulskirche versammelten, um Carl den zweiten auf den Thron zurückzurufen. Man glaubt auch, daß die Freimaurer, vorzüglich in Schottland, sich einigermaßen an den Orden der Tempelherrn anschließen. Lessing hat über die Maurerey einen Dialog geschrieben, worin sein strahlendes Genie sich ungemein bemerklich macht. Er behauptet, der Zweck dieser Gesellschaft sey, die Menschen trotz der Scheidewände der Gesellschaft zu vereinigen; denn, wenn in einer Beziehung der gesellschaftliche Zustand die Menschen durch Unterwerfung unter die Herrschaft der Gesetze vereinigt, so trennt er sie wieder durch die Verschiedenheiten des Ranges und der Regierung. Diese Brüderlichkeit, ein wahres Bild des goldenen Zeitalters, ist in der Freimauerey mit vielen anderen guten und moralischen Ideen vermischt worden. Man kann sich indeß nicht verbergen, daß in der Natur der geheimen Gesellschaften etwas liegt, daß die Geister zu Unabhängigkeit hintreibt; aber diese Gesellschaften sind der Entwickelung der Einsichten sehr günstig; denen alles, was die Menschen von selbst und freiwillig thun, giebt ihrem Urtheil mehr Stärke und Umfang.

Es ist auch möglich, daß die Grundsätze der demokratischen Gleichheit sich durch diese Art von Institutionen fortpflanzen, die die Menschen nach ihrem wahren Werthe, nicht nach ihrem Range in der Welt darstellen. Die geheimen Gesellschaften

lehren, wie groß die Macht der Zahl und der Vereinigung ist, während isolirte Bürger, so zu sagen, abstrakte Wesen für einander sind. In dieser Beziehung könnten diese Gesellschaften einen großen Einfluß im Staate haben. Uebrigens erfordert die Gerechtigkeit, zu bemerken, daß die Freimauerei sich im Allgemeinen nur mit religiösen und philosophischen Angelegenheiten befaßt.

Ihre Mitglieder theilen sich unter einander in zwei Classen: nämlich in die philosophische und in die hermetische oder ägyptische Freimaurerei. Die erstere hat die innere Kirche, oder die Entwickelung der Geistigkeit der Seele zum Gegenstande. Die zweite bezieht sich auf die Wissenschaften, namentlich auf die, welche sich mit den Geheimnissen der Natur beschäftigen. Die Rosenkreuzer unter andern sind einer von den Graden der Maurerei; und die Rosenkreuzer waren in ihrem Ursprunge Alchymisten.

Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat es geheime Gesellschaften gegeben, deren Mitglieder den Zweck hatten, sich gegenseitig in dem Glauben an die Geistigkeit der Seele zu befestigen. Die Mysterien von Eleusis bei den Heiden, die Secte der Essenier bei den Juden, waren auf diese Lehren gegründet, die man nicht profaniren wollte durch Preisgabe an die Spöttereien des großen Haufens. Vor ungefähr dreißig Jahren gab es zu Wilhelmsbad eiue Versammmlung von Freimaurern, an deren Spitze ein Herzog von Braunschweig stand. Diese Versammlung hatte die Reform der deutschen Freimaurer zum Gegenstande, und es scheint, als hätten mystische Meinungen überhaupt, und die von St. Martin insbesondere, sehr viel Einfluß auf diesen Verein gehabt. Die politischen Institutionen, die gesellschaftlichen Beziehungen und

bisweilen sogar die Familien-Verwandtschaften, berühren nur das äußere Leben; es ist demnach sehr natürlich, daß man zu allen Zeiten eine innigere Art und Weise, sich zu erkennen und zu verstehen gesucht hat; und Alle, deren Charakter einige Tiefe hat halten sich für Adepten und suchen sich durch einige Zeichen von dem übrigen Menschenschlage zu unterscheiden. Die geheimen Gesellschaften arten mit der Zeit aus; aber ihr Princip ist beinahe immer ein Gefühl des Enthusiasmus, von der Gesellschaft in seiner Stärke erhalten.

Es giebt drei Classen von Illuminaten: die mystischen, die visionären und die politischen Illuminaten. Die erste — die, von welcher Jacob Böhme, und, im letzten Jahrhunderte, Pasqualis und St. Martin als Oberhäupter betrachtet werden können — steht, durch mancherlei Bande, mit der inneren Kirche, diesem heiligen Sammelplatz aller religiösen Philosophen, in Verbindung. Illuminaten dieser Art beschäftigen sich einzig mit der Religion und mit der, durch religiöse Dogmen gedeuteten Natur.

Die visionären Illuminaten, an deren Spitze man den Schweden Swedenborg setzen kann, glauben, daß sie durch die Willenskraft Todte erscheinen machen und Wunder verrichten können. Der verstorbene König von Preußen, Friedrich Wilhelm, wurde durch die Leichtgläubigkeit oder durch die List dieser Menschen auf Irrwege geleitet. Die idealistischen Illuminaten verwerfen diese Visionäre wie Empiriker; sie verachten ihre vorgeblichen Wunder, und denken daß das Wunder der Gefühle der Seele den Sieg über alle übrigen davon tragen müsse.

Endlich haben Menschen, welche keinen andern Zweck verfolgten, als sich in allen Staaten die

Macht beizulegen und sich alle Aemter geben zu lassen, die Benennung von Illuminaten angenommen. Ihr Haupt war ein Baier, Namens Weißhaupt, der sehr wohl bemerkt hatte, welche Macht man durch Vereinigung der zerstreuten Kräfte von Individuen erwerben kann, wenn man alle auf ein Ziel richtet. Ein Geheimniß, worin es auch bestehen möge, schmeichelt der Eigenliebe der Menschen; und sagt man ihnen, daß sie etwas sind, was ihres Gleichen nicht sind, so erwirbt man immer Herrschaft über sie. Der Menge ähnlich zu seyn, beleidigt die Eigenliebe; und sobald man bekannte oder verborgene Unterscheidungszeichen giebt: so kann man darauf rechnen, daß man die Einbildungskraft der Eitelkeit, die thätigste von allen, in Bewegung setzet.

Die politischen Illuminaten hatten von den übrigen Illuminaten nur einige Zeichen der Wiedererkennung angenommen; aber zum Sammelpunkt dienten ihnen — nicht Meinungen, wohl aber eigennützige Absichten. Es ist wahr, sie hatten den Zweck, die gesellschaftliche Ordnung nach neuen Principen zu reformiren; indeß bis zur Vollendung dieses großen Werkes wollten sie sich vor allen Dingen der öffentlichen Aemter bemächtigen. Eine solche Secte finden in allen Ländern Adepten, die sich ganz von selbst in alle Geheimnisse einweihen; in Deutschland ist diese Secte die einzige gewesen, die auf eine politische Combination gegründet worden ist; denn alle übrigen sind aus irgend einem Enthusiasmus hervorgegangen, und haben die Erforschung der Wahrheit zum einzigen Zwecke gehabt.

Zu den Menschen, welche sich bestreben, die Geheimnisse der Natur zu ergründen, muß man auch die Alchymisten, Magnetiseurs u. s. w. rech-

nen. In diesen vorgeblichen Entdeckungen mag sehr viel Narrheit liegen. Aber was kann man Erschreckliches darin finden! Wenn man in den physischen Erscheinungen das erkennte, was man wunderbar nennt, so würde man mit Recht Freude darüber haben. Es giebt Augenblicke, wo die Natur als eine Maschine erscheint, die sich standhaft durch dieselben Triebfedern bewegt, und dann flößt ihre unbeugsame Regelmäßigkeit Furcht ein; aber wenn man in ihr etwas Freiwilliges, wie der Gedanke ist, zu erblicken glaubt, so bemächtigt sich der Seele eine verworrene Hoffnung und entzieht uns dem Starrblick der Nothwendigkeit.

Die Grundlage aller dieser Versuche und aller dieser wissenschaftlichen und philosophischen Systeme schließt immer eine sehr merkliche Tendenz nach der Geistigkeit der Seele in sich. Die, welche die Geheimnisse der Natur entwickeln wollen, sind immer Gegner der Materialisten; denn immer suchen sie in dem Gedanken die Auflösung des Räthsels der physischen Welt. Ohne Zweifel kann eine solche Bewegung in den Geistern zu große Irrthümern führen; aber es geht damit, wie mit allem Lebendigen: wo Leben ist, da ist auch Gefahr.

Die einzelnen Bemühungen würden zuletzt immer untersagt werden, wenn man sich der Methode unterwürfe welche die Bewegungen des Geistes eben so regelte, wie die Disciplin die Bewegungen des Körpers befiehlt. Die Aufgabe besteht also darin, die Fähigkeiten zu leiten, ohne sie zu erdrücken; und es wäre zu wünschen, daß man der Einbildungskraft der Menschen, die noch unbekannte Kunst anpassen könnte, sich auf Flügeln zu erheben und den Flug durch die Lüfte zu leiten.

Neuntes Capitel.

Von der Betrachtung der Natur.

Als ich von dem Einfluß der neuen Philosophie auf die Wissenschaften sprach, habe ich bereits einiger von den, für das Studium der Natur in Deutschland angenommenen, Principien erwähnt. Da aber Religion und Enthusiasmus einen so großen Antheil an der Betrachtung des Universums haben, so will ich im Allgemeinen die politischen und religiösen Ansichten anzeigen, die man in dieser Hinsicht in den Werken der Deutschen sammeln kann.

Einige Physiker, von einem frommen Gefühl geleitet, haben geglaubt, sie müssen sich auf die Erforschung der Endursachen beschränken; sie haben also zu beweisen gesucht, daß alles in der Welt auf die Aufrechthaltung und das physische Wohlseyn der Individuen und Arten abzwecke. Gegen dies System lassen sich, wie ich glaube, erhebliche Einwendungen machen. Ohne Zweifel ist es leicht einzusehen, daß in der Ordnung der Dinge Mittel und Zweck in einem bewundernswürdigen Zusammenhange stehen; aber wo stehen in dieser allgemeinen Verkettung die Ursachen, welche Wirkungen, und die Wirkungen, welche Ursachen sind, stille? Will man alles auf die Erhaltung des Menschen beziehen, so wird man nicht ohne Mühe begreifen können, was sie mit den meisten Wesen gemein hat. Außerdem legt man einen allzu großen Werth auf die materielle Existenz, wenn man sie zum letzten Zweck der Schöpfung macht.

Die, welche, trotz der unermeßlichen Menge

von besonderem Unglück, der Natur eine gewisse Gutherzigkeit beilegen, betrachten sie als einen Spekulanten im Großen, der sich auf die Zahl stützt. Dies System paßt nicht einmal für eine Regierung, und gewissenhafte Schriftsteller im Fache der politischen Oekonomie haben es bekämpft. Was würde es erst seyn, wenn von den Absichten der Gottheit die Rede ist? Religiös betrachtet, ist ein Mensch so viel, als das ganze menschliche Geschlecht; und sobald man die Idee einer unsterblichen Seele gefaßt hat, ist es nicht weiter möglich, ein Mehr oder Weniger von Wichtigkeit des Individuums in Beziehung auf Alle zuzulassen. Jedes intelligente Wesen ist von unbestimmbaren Werthe, weil es ewig dauern soll. Die deutschen Philosophen haben also das Universum aus einem höheren Gesichtspunkte betrachtet.

Einige glauben in allen Dingen zwei Principien zu sehen, die sich unaufhörlich bekämpfen, nämlich das Princip des Guten und das des Bösen; und es sey nun, daß man diesen Kampf einer höllischen Macht zuschreibt, oder, was sich weit einfacher denken läßt, daß die physische Welt das Bild der guten und bösen Neigungen des Menschen seyn könne: so bleibt es immer wahr, daß diese Welt der Beobachtung zwei durchaus entgegengesetzte Außenseiten darbietet.

Es läßt sich nicht leugnen, in der Natur giebt es, wie im menschlichen Herzen, eine schreckliche Seite; man nimmt eine furchtbare Macht des Zorns an ihr wahr. Was auch die gute Absicht der Anhänger des Optimismus sey, mehr Tiefe wird in Denen fühlbar, die das Uebel nicht leugnen, aber den Zusammenhang dieses Uebels mit der Freiheit des Menschen und der Unsterblichkeit begreifen, welche sie ihm erwerben kann.

Die mystischen Schriftsteller, von welchen ich in den vorhergehenden Capiteln geredet habe, sehen in dem Menschen einen Abriß der Welt und in der Welt das Sinnbild der Lehren des Christenthums. Die Natur erscheint ihnen als das körperliche Bild der Gottheit und sie stürzen sich immer tiefer und tiefer in die tiefe Bedeutung der Dinge und der Wesen.

Unter den deutschen Schriftstellern, welche sich mit der Betrachtung der Natur beschäftigt haben in religiösen Beziehungen, verdienen zwei eine besondere Aufmerksamkeit; Novalis, als Dichter, und Schubert, als Physiker. Novalis, ein Mann von vornehmer Geburt, war von Jugend auf in in alle die Studien eingeweiht, welche die neue Schule tn Deutschland entwickelt hat; aber seine fromme Seele hat seinen Poesien einen großen Charakter von Einfachheit gegeben. Er ist im sechs und zwanzigsten Jahre gestorben, und seitdem er nicht mehr ist, haben seine religiösen Gesänge in Deutschland eine rührende Berühmtheit erhalten. Der Vater dieses jungen Mannes ist ein Mitglied der mährischen Brüdergemeinden; und als er, einige Zeit nach dem Tode seines Sohnes, eine Gemeinde seiner Brüder besuchte, hörte er in ihrer Kirche die Poesien seines Sohnes singen, welche die mährischen Brüder zu ihrer Erbauung angenommen hatten, ohne den Verfasser zu kennen.

Unter den Werken dieses Novalis unterscheidet man Hymnen an die Nacht, welche mit großer Kraft die Andacht mahlen, die sie in der Seele entzündet. Der fröhlichen Lehre des Heidenthums entspricht der Glanz des Tages; aber der gestirnte Himmel ist der wahre Tempel eines reinen Cultus. „In der Dunkelheit der Nächte," sagt ein deutscher Dichter, „hat sich die Unsterblich-

keit dem Menschen offenbart; das Licht der Sonne blendet die Augen, welche zu sehen glauben." Stanzen von Novalis über das Leben der Bergleute enthalten eine lebendige Poesie von ungemeiner Wirkung; er befragt die Erde in der Tiefe, weil sie Zeuge der verschiedenen Umwälzungen gewesen, welche die Natur erfahren hat; und zeigt ein heftiges Verlangen, immer tiefer zu den Mittelpunkt unseres Erdballs vorzudringen. Der Abstich dieser unermeßlichen Neugierde mit dem zerbrechlichen Leben, das man an ihre Befriedigung setzen muß, weckt eine erhabene Rührung. Der Mensch auf der Erde befindet sich zwischen dem Unendlichen der Himmel und dem Unendlichen der Abgründe, und sein Leben in der Zeit schwankt gleichfalls zwischen zwei Ewigkeiten. Von allen Seiten von gränzenlosen Ideen und Gegenständen umgeben, erscheinen unzählige Gedanken ihm, wie tausend Lichter, die ihn verwirren und blenden.

Novalis hat über die Natur im Allgemeinen geschrieben, und mit Recht nennt er sich den Schüler von Sais, weil in dieser Stadt der Tempel der Isis gegründet war, und weil die, von den Aegyptiern uns überlieferten Traditionen zu den Glauben führen, daß ihre Priester eine gründliche Kenntniß von den Gesetzen des Universums hatten.

„Man steht mit der Natur," sagt Novalis „grade in so unbegreiflich verschiedenen Verhält„nissen, wie mit den Menschen; und, wie sie sich „dem Kinde kindisch zeigt und sich gefällig seinem „kindlichen Herzen anschmiegt, so zeigt sie sich dem „Gotte göttlich und stimmt zu dessen hohem Geiste"

— — — — — — — — — —

„So entstehen mannichfache Naturbetrachtungen „und wenn an einem Ende die Naturempfindung

„ein lustiger Einfall, eine Mahlzeit wird, so sieht „man sie dort zur andächtigsten Religion verwan„delt, einem ganzen Leben Richtung, Haltung und „Bedeutung geben. Schon unter dem kindlichen „Völkern gab's solche ernste Gemüther, denen die „Natur das Antlitz einer Gottheit war, indessen „andere fröhliche Herzen sich nur auf sie zu Tische „baten; die Luft war ihnen ein erquickender Trank, „die Gestirne Lichter zum nächtlichen Tanz und „Pflanzen und Thiere nur köstliche Speisen, und so „kam ihnen die Natur nicht wie ein stiller, wunder„voller Tempel, sondern wie eine lustige Küche und „Speisekammer vor. Dazwischen waren andere „sinnigere Seelen, die in der gegenwärtigen Natur „nur große, aber verwilderte Anlagen bemerkten, „und Tag und Nacht beschäftigt waren, Vorbilder „einer edleren Natur zu schaffen. — Sie theilten „sich gesellig in das große Werk, die einen suchten „die verstummten und verlornen Töne in Luft und „Wäldern zu erwecken, andere legten ihre Ahndun„gen und Bilder schönerer Geschlechter in Erz und „Steine nieder, bauten schönere Felsen zu Wohnun„gen wieder, brachten die verborgenen Schätze „aus den Grüften der Erde wieder an's Licht „u. s. w. — — — — — — — —

„— — — — — Bald lernte die Natur „wieder freundlichere Sitten, sie ward sanfter und „erquicklicher und ließ sich willig zur Beförderung „der menschlichen Wünsche finden. Allmählig fing „ihr Herz wieder an, menschlich sich zu regen, ihre „Fantasien wurden heiterer, sie ward wieder um„gänglich und antwortete dem freundlichen Frager „gern, und so scheint allmählich die alte goldne „Zeit zurückzukommen u. s. w."

Um die Natur zu kennen, muß man eins mit ihr werden. Ein poetisches und andachtvolles Leben, eine heilige und religiöse Seele, die

ganze Kraft, die ganze Blüthe der Existenz, sind erforderlich, sie zu begreifen, und der ächte Beobachter ist der, welcher die Analogie dieser Natur mit dem Menschen, und die des Menschen mit dem Himmel faßt.

Schubert hat ein Buch über die Natur geschrieben, dessen Lectüre keinen Augenblick ermüdet, so voll ist es von Ideen, welche zum Nachdenken reizen; er füllt das Gemählde mit neuen Thatsachen, deren Verkettung unter neuen Beziehungen gedacht ist. Von seinem Werke bleiben zwei Haupt-Ideen zurück. Die Indier glaubten an eine herabsteigende Seelenwanderung (d. h. an die, welche die Seele der Menschen zum Durchgang durch die Thiere und die Pflanzen verdammt, um sie für den Misbrauch des Lebens zu bestrafen. Schwerlich kann man sich ein niederschlagenderes System denken, und die Werke der Indier haben das schmerzliche Gepräge desselben. Ueberall glaubt man in Thieren und Pflanzen den gefangenen Gedanken, das eingekerkerte Gefühl, zu sehen, wie sie sich abmatten, um die groben und stummen Formen, die sie einschließen, abzustreifen. Schuberts System ist tröstlicher. Er stellt sich die Natur als eine aufsteigende Seelenwanderung vor, in welcher von dem Steine bis zum menschlichen Daseyn ein fortgehendes Vorrücken Statt findet, wodurch das Lebensprincip von Stufe zu Stufe bis zur höchsten Vervollkommnung erhoben wird.

Auch Schubert glaubt, es habe Epochen gegeben, wo der Mensch ein so lebendiges und so zartes Gefühl für die vorhandenen Phänomene gehabt, daß er die verborgensten Geheimniße der Natur aus eigenen Eindrücken errathen habe. Diese ursprünglichen Fähigkeiten sind abgestumpft, und eine kränkliche Reizbarkeit der Nerven giebt, indem sie

sie die Macht des Verstandes schwächt, dem Menschen den Instinkt zurück, den er ehemals mit dem vollsten Genuß seiner Kräfte verband. Die Werke der Philosophen, Gelehrten und Dichter in Deutschland haben den Zweck, die unfruchtbare Macht des Verstandes zu vermindern, ohne der Aufklärung in irgend etwas zu schaden. Und so kann die Einbildungskraft der alten Welt gleich dem Phönix aus der Asche aller Irrthümer wieder hervorgehen.

Die meisten Physiker haben, wie ich bereits bemerkt habe, die Natur wie eine gute Regierung darstellen wollen, in welcher alles nach weisen Administrations-Principen geschieht; aber vergeblich trägt man dies prosaische System auf die Schöpfung über. Weder das Furchtbare, noch das Schöne läßt sich durch diese beschränkte Theorie erklären, und die Natur ist abwechselnd allzu grausam und allzu prächtig, als daß man sie dem Calcul unterwerfen könnte, der in dem Urtheil über Dinge dieser Welt gestattet wird.

Es giebt Gegenstände, die in sich selbst scheußlich sind, und deren Eindruck auf uns unerklärlich bleibt; gewisse Thiergestalten, gewisse Pflanzenformen, gewisse Farbenverbindungen, empören unsere Sinne, ohne daß wir darüber Rechenschaft ablegen können; man möchte sagen, daß diese widrigen Umrisse, diese zurückstoßenden Bilder an Niederträchtigkeit und Meineidigkeit erinnern, wiewohl in den Analogieen des Raisonnements nichts eine solche Ideen-Verknüpfung erklären kann. Die Physiognomie des Menschen hängt nicht, wie einige Schriftsteller behauptet haben, von der mehr oder minder ausgesprochenen Zeichnung der Züge ab; in den Blick und in die Bewegungen des Gesichts geht, ich weiß nicht welcher Ausdruck des Gemüths über, der sich nicht verkennen läßt, und

besonders in der menschlichen Gestalt lernt man das Außerordentliche und Unbekannte in den Harmonieen des Geistes und des Körpers kennen.

In der physischen Ordnung haben Unfälle und Unglück etwas so Schnelles, so Unerbittliches, so Unerwartetes, daß sie an das Wunderbare gränzen; die Krankheit und ihre Wuthanfälle sind wie ein böses Leben, das sich plötzlich des friedlichen Lebens bemächtigt. Die liebenden Gefühle des Herzens machen uns die Barbarei jener Natur, welche man uns sanft darstellen möchte, nur allzu fühlbar. Wie viel Gefahren bedrohen nicht ein geliebtes Haupt! Unter wie vielen Umgestaltungen verkleidet sich nicht der Tod um uns her. Es giebt keinen schönen Tag, der nicht den Blitz verbergen, keine Blüthe, deren Säfte nicht vergiftet seyn, keinen Lufthauch, der nicht eine tödtliche Ansteckung mit sich führen könnte; die Natur scheint eine eifersüchtige Liebende zu seyn, die bereit ist, die Brust des Menschen zu durchstoßen in dem Augenblick, wo er in ihren Gaben schwelgt.

Wie den Zweck aller dieser Erscheinungen begreifen, wenn man sich an die gewöhnliche Verkettung unserer Arten zu urtheilen hält? Wie kann man die Thiere betrachten, ohne sich in das Erstaunen zu versenken, das ihr geheimnißvolles Daseyn erzeugt? Ein Dichter hat von ihnen gesagt: sie seyen die Träume der Natur, deren Erwachen der Mensch sey. Zu welchem Zweck sind sie geschaffen? Was bedeuten diese Blicke, welche mit einer dunkeln Wolke bedeckt scheinen, hinter der ein Gedanke hervorbrechen möchte? In welchem Verhältniß stehen sie zu uns? Was hat es auf sich mit dem Theil des Lebens, den sie genießen? Ein Vogel überlebt den Mann von Genie, und ich weiß nicht, welche selt-

same Verzweiflung das Herz ergreift, wenn man den Gegenstand seiner Liebe verloren hat, und man den Hauch des Daseyns noch ein Insekt beleben sieht, das sich auf eben der Erde bewegt, von welcher das Edelste verschwunden ist.

Die Betrachtung der Natur drückt den Gedanken zu Boden. Man fühlt, daß man mit ihr in Verhältnissen steht, welche nichts gemein haben mit dem Guten und Bösen, das sie uns zufügen kann; aber ihre sichtbare Seele sucht die unsrige in unserem Busen auf und unterhält sich mit uns. Wenn die Finsternisse uns schrecken, so sind es nicht immer die Gefahren, denen sie aussetzen, was wir fürchten; es ist vielmehr die Sympathie der Nacht mit allen Arten von Beraubungen und Schmerzen, von welchen wir durchdrungen sind. Die Sonne im Gegentheil ist ein Ausfluß der Gottheit, gleichsam der glänzende Bote eines erhörten Gebets; ihre Strahlen senken sich nieder, nicht blos um die Arbeiten des Menschen zu leiten, sondern um der Natur Liebe auszudrücken.

Die Blumen wenden sich nach dem Lichte, um es zu empfangen; sie schließen sich des Nachts, und Morgens und Abends scheinen sie ihre Lobgesänge in Wohlgerüchen auszuathmen. Erzieht man diese Blumen in der Dunkelheit, so verlieren sie ihre gewohnten Farben und erblassen; aber giebt man sie dem Tageslicht zurück, so spiegelt die Sonne in ihnen, wie in dem Regenbogen, ihre wechselnde Strahlen, und man möchte sagen, sie beschaue sich mit Stolz in der Schönheit, die von ihr ausgegangen ist. Der Schlummer der Pflanzen während gewisser Stunden und gewisser Jahreszeiten steht in Uebereinstimmung mit der Bewegung der Erde; die Hälfte der Pflanzen, der Thiere, der Menschen, zieht sie im Zustande des Schlafs

durch die Regionen, die sie durchläuft. Die Reisenden in dem großen Schiffe, Welt genannt, lassen sich wiegen in dem großen Zirkel, den ihre kreisende Wohnung beschreibt.

Der Friede und die Zwietracht, die Harmonie und die Dissonanz, welche ein geheimes Band vereinigt, sind die ersten Gesetze der Natur; und mag sie sich furchtbar oder bezaubernd zeigen, die erhabene Einheit, die sie bezeichnet, stellt sich immer unverkennbar dar. Die Flamme stürzt in Wellen, wie die Bergströme; die Wolken, welche die Lüfte durchreisen, nehmen bisweilen die Gestalt von Berg und Thal an, und scheinen spielend das Bild der Erde nachzumachen. In der Genesis heißt es: „der Allmächtige trennte die Gewässer der Erde von denen des Himmels, und befestigte sie in den Lüften.“ Wirklich ist der Himmel ein edler Verbündeter des Oceans; das Blau des Firmaments zeigt sich in den Wellen, und die Wogen mahlen sich in den Wolken. Bisweilen, wenn das Gewitter sich in der Atmosphäre bildet, brüllt von weitem das Meer, und man möchte sagen, es antworte durch die Unruhe seiner Fluthen auf das geheimnißvolle Signal, das es vom Gewitter empfangen hat.

Herr von Humboldt sagt in seinen wissenschaftlichen und poetischen Ansichten vom mittäglichen Amerika: er sey Zeuge gewesen von einem, in Aegypten beobachteten Phänomen, das man Mirage nennt. Plötzlich nimmt, in den allertrockensten Steppen, der Wiederschein der Luft den Schein der See oder des Meeres an, und die Thiere selbst, lechzend von Durst, werfen sich auf diese trügerischen Bilder, indem sie sich zu erquikken glauben. Die mannigfaltigen Gestalten, welche der Frost auf dem Glase zeichnet, bieten ein neues

Beispiel dieser wunderbaren Analogie dar; die verdichteten Dünste bilden Landschaften, gleich denen, die man in mitternächtlichen Gegenden bemerkt: Fichtenwälder und struppige Berge erscheinen in dieser weißen Farbe, und die erstarrte Natur macht fröhlich nach, was die belebte hervorgebracht hat.

Doch nicht genug, daß die Natur sich selbst wiederholt, auch die Werke der Menschen scheint sie nachmachen zu wollen, um ihnen, auf diese Weise, einen auffallenden Beweis ihrer Uebereinstimmung mit ihnen zu geben. Man erzählt, daß auf den benachbarten Inseln von Japan die Wolken den Blicken regelmäßige Gebäude darstellen. Auch die schönen Künste haben ihren Typus in der Natur, und dieser Luxus der Existenz wird von ihr noch sorglicher behandelt, als das Daseyn selbst. Die Symmetrie der Formen im Pflanzen- und Mineralreich hat den Baukünstlern zum Modell gedient, und der Wiederschein der Gegenstände und Farben in der Welle giebt die Idee von den Täuschungen der Malerei; der Wind, dessen Gemurmel sich unter zitternden Blättern verlängert, offenbaret uns die Musik. Man sagt sogar, daß auf den Küsten Asiens, wo die Athmosphäre reiner ist, man des Abends eine klagende und sanfte Harmonie vernehme, welche die Natur an den Menschen zu richten scheint, um ihm zu sagen, daß sie athmet und liebt und leidet.

Oft, beim Anblick einer schönen Gegend, geräth man in die Versuchung zu glauben, ihr einziger Zweck sey, erhabene und edle Gefühle in uns uns anzuregen. Irgend ein Verhältniß findet Statt zwischen den Himmeln und dem Stolz des Herzens, zwischen den Strahlen des Mondes, welche auf dem Gebirge ruhen, und der Heiterkeit des Gewissens. Solche Gegenstände reden eine

schöne Sprache, und man kann sich den Bebungen die sie verursachen, ohne Scheu hingeben; das Gemüth befindet sich wohl dabei. Wenn, des Abends, am äußersten Rande einer Landschaft, der Himmel die Erde so nahe berührt: so bildet sich die Fantasie jenseits des Horizonts einen Zufluchtsort der Hoffnung, ein Vaterland der Liebe, und die Natur scheint schweigend zu wiederholen, daß der Mensch unsterblich ist.

Die fortdauernde Reihefolge von Tod und Entstehung, wovon die physische Welt die Schaubühne ist, würde den allerschmerzlichsten Eindruck verursachen, wenn man hierin nicht die Spur von der Wiederauferstehung aller Dinge zu sehen glaubte; und diese Art die Natur zu betrachten, ist der wahrhaft religiöse Gesichtspunkt, aus welchen sie betrachtet seyn will. Man würde zuletzt vor lauter Mitleid sterben, wenn man sich auf die furchtbare Idee des Unersetzlichen beschränken müßte: kein Thier stirbt, ohne daß man es bedauern könnte, kein Baum sinkt, ohne daß der Gedanke, man werde ihn in seiner Schönheit nicht wieder sehen, in uns nicht ein schmerzliches Gefühl anregte. Selbst die unbelebten Gegenstände thun wehe, wenn ihr Verfall zu einer Trennung von ihnen nöthigt: das Haus, die Geräthschaften, welche Personen, die wir liebten, gedient haben, finden unsere Theilnahme, und diese Gegenstände selbst erregen in uns eine Art von Sympathie, die ganz unabhängig ist von den Erinnerungen, welche sie aufrufen. Man bejammert die Form, die ihnen eigen war, gerade als ob diese Form sie zu Wesen machte, die, weil sie uns haben wachsen sehen, uns auch sterben sehen müßten. Wenn die Zeit nicht die Ewigkeit zum Gegengifte hätte, so würde man sich anklammern an jeden Augenblick, um ihn fest zu

halten, an jeden Ton, um ihn zu binden, an jeden Blick, um seinen Glanz zu verlängern; und die Genüsse würden nur den Augenblick da seyn, welcher nöthig ist, um ihr Vorüberrauschen zu fühlen und ihre Spuren mit Thränen zu benetzen, welche der Abgrund der Tage eben so verschlingen würde.

Ein neuer Gedanke ist mir aufgefallen in Schriften, die mir von einem Manne mitgetheilt sind, dessen Einbildungskraft sinnig und tief ist. Er vergleicht die Ruinen der Natur, die der Kunst und die der Menschheit. „Die ersteren, sagt er, sind philosophisch, die zweiten poetisch, die dritten mysteriös." In der That ist die so verschiedene Einwirkung der Jahre auf die Natur, auf die Werke der Menschen und die lebenden Geschöpfe etwas Merkwürdiges. Die Zeit beleidigt nur den Menschen. Wenn Felsen zertrümmern, wenn Gebirge in Thäler sich versenken, so verändert die Erde nur ihre Gestalt. Ein neuer Anblick weckt in unserem Geiste neue Gedanken, und die belebende Kraft leidet eine Umwandlung, aber nicht ein Vergehen. Die Trümmer der schönen Künste sprechen zur Einbildungskaft; sie bauet wieder auf, was die Zeit verschüttet hat, und vielleicht hat nie ein Meisterstück in seinem vollsten Glanze die Idee von Größe gegeben, die sich aus den Trümmern desselben entwickelt. Man stellt sich halbzerstörte Denkmäler mit allen den Schönheiten bekleidet dar, die man bei dem, was man bedauert, voraussetzt. Aber wie viel fehlt daran, daß dem eben so sey bei den Zerstörungen des Alters!

Kaum kann man glauben, das die Jugend dieses Gesicht verschönerte, von welchem der Tod bereits Besitz genommen hat. Einige Physiognomieen entkommen durch den Glanz des Gemüths der Herabwürdigung; aber die menschliche Gestalt

in ihrem Verfalle nimmt oft einen gemeinen Ausdruck an, der kaum das Mitleid aufkommen läßt. Die Thiere verlieren zwar mit den Jahren ihre Kraft und Beweglichkeit; aber die Farben des Lebens verwandeln sich für sie nicht in bleichgelbe Farben, und ihre erloschenen Augen gleichen nicht den Leichenkerzen, welche blaßes Licht auf ein verwelktes Gesicht werfen.

Selbst dann, wenn in der Blüthe des Alters das Leben aus der Brust des Menschen weicht, kann weder die Bewunderung, die von den Gewaltsamkeiten der Natur erzeugt wird, noch jene Theilnahme, welche die Ueberreste der Denkmäler anregen, sich an den entseelten Körper der schönsten aller Kreaturen anschließen. Die Liebe, welche diese Zaubergestalt umfaßte — die Liebe kann die Ueberbleibsel nicht ertragen, und von dem Menschen bleibt auf Erden nichts zurück, was nicht schaudern machte, sogar seine Freunde.

Ach! welche Lehre liegt in diesen schaudervollen Zerstörung, die nur das menschliche Geschlecht trifft! Sie sollte nicht anzeigen, daß das Leben des Menschen anderwärts ist? Würde die Natur ihn in einem so hohen Grade demüthigen, wenn die Gottheit ihn nicht wieder erheben wollte?

Die wahren Endursachen der Natur sind ihre Verhältnisse zu unserem Gemüth, zu unserem unsterblichen Schicksal. Die physischen Gegenstände selbst haben eine Bestimmung, die sich nicht auf das kurze Daseyn des Menschen hienieden beschränkt; sie sind da, um zur Entwickelung unseres Gedankens, zum Werke unseres sittlichen Lebens beizutragen. Die Erscheinungen der Natur sollen nicht blos nach den Gesetzen der Materie begriffen werden, wie gut kombinirt diese Gesetze auch seyn mögen; sie haben einen philosophischen Sinn und

einen religiösen Zweck, dessen Umfang selbst die aufmerksamste Betrachtung nie ganz ausmessen wird.

Zehntes Capitel.

Von dem Enthusiasmus.

Viele Menschen sind gegen den Enthusiasmus eingenommen; sie vermengen ihn mit dem Fanatismus, und dies ist ein arger Irrthum. Der Fanatismus ist eine ausschließende Leidenschaft, deren Gegenstand eine Meinung ist; der Enthusiasmus schließt sich an die allgemeine Harmonie an; er ist die Liebe des Schönen, die Erhebung des Gemüths, der Genuß der Aufopferung, vereinigt in Einem Gefühl, welches zugleich Größe und Ruhe in sich trägt. Die edelste Definition desselben ist der wörtliche Sinn bei den Griechen. Enthusiasmus bedeutet: Gott in uns. Wirklich, wenn die Existenz des Menschen ausgedehnt ist, so hat sie etwas Göttliches.

Alles, was uns zur Aufopferung unseres eigenen Wohlseyns oder unseres Lebens treibt, rührt beinahe immer vom Enthusiasmus her; denn der gerade Weg der egoistischen Vernunft muß seyn, sich selbst für das Ziel aller Anstrengungen zu nehmen, und von dieser Welt nichts weiter zu achten, als Gesundheit, Geld und Macht. Ohne allen Zweifel reicht das Gewissen aus, um den allerfrostigsten Charakter auf der Bahn der Tugend zu leiten; aber der Enthusiasmus verhält sich zum

Gewissen, wie die Ehre zur Pflicht. Es giebt in uns eine Fülle des Gemüths, die man dem, was schön ist, mit Freuden weiht, wenn die Forderungen des Guten erfüllt sind. Genie und Einbildungskraft bedürfen auch einiger Sorge für ihr Glück in dieser Welt; und das Gesetz der Pflicht reicht nicht aus, um alle Wunder des Herzens und des Gedankens zu genießen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Angelegenheiten der Persönlichkeit den Menschen von allen Seiten drängen; selbst in dem, was gemein ist, liegt ein gewisser Genuß, für welchen Viele große Empfänglichkeit haben, und man findet die Spuren unedler Neigungen oft unter den Anschein der ausgezeichnetsten Manieren wieder. Die größten Talente schützen nicht immer gegen diese herabgesetzte Natur, welche ganz leise über das Daseyn der Menschen gebietet, und sie ihr Glück in Dingen finden läßt, die unter ihrer Würde sind. Nur der Enthusiasmus kann die Neigung zur Selbstheit aufwiegen, und gerade an diesem Zeichen soll man die unsterblichen Geschöpfe erkennen. Sprecht ihr mit Jemand über Gegenstände, die einer heiligen Achtung würdig sind: so bemerkt ihr sogleich, ob er ein edles Schaudern empfindet, ob sein Herz für erhabene Gesinnungen schlägt, ob er mit dem anderen Leben ein Bündniß geschlossen hat, oder ob er nur das bischen Verstand besitzt, was zur Leitung des Mechauismus seines Daseyns dient. Und was ist denn das menschliche Wesen, wenn man in ihm nichts weiter wahrnimmt, als eine Klugheit, die den eigenen Vortheil zum Gegenstande hat? Noch besser ist der Instinkt der Thiere; denn er ist bisweilen großmüthig und stolz. Gerade die Berechnung, welche das Attribut der Vernunft zu seyn

scheint, macht zuletzt unfähig für die erste aller Tugenden, für die Aufopferung.

Unter Solchen, welche die exaltirten Gefühle lächerlich zu machen suchen, haben Mehrere, ohne daß sie es wissen, viel Empfänglichkeit dafür. Der Krieg, selbst wenn er mit persönlichen Absichten unternommen wird, gewährt immer einige von den Genüssen des Enthusiasmus. Die Berauschung eines Schlachttages, das ungemeine Vergnügen, sich dem Tode zu weihen, wenn unsere ganze Natur uns zur Liebe des Lebens treibt: dies muß eben so dem Enthusiasmus zugeschrieben werden. Die militairische Musik, das Wiehern der Rosse, die Explosionen des Pulvers, diese Menge von Soldaten, in dieselben Farben gekleidet, von demselben Verlangen beseelt, um dieselben Banner versammelt, regt etwas an, was über den erhaltenden Trieb des Daseyns triumphirt; und dieser Genuß ist so stark, daß weder Beschwerden, noch Leiden noch Gefahren, die Gemüther davon trennen können. Wer dies Leben empfunden hat, liebt es ausschließend. Das erreichte Ziel befriedigt niemals; die Handlung des Wagens wird nothwendig, und sie ist es, die den Enthusiasmus in das Blut treibt; und wiewohl er auf dem Grunde des Gemüths viel reiner ist, so ist er doch selbst dann noch edel, wenn er zu einem beinahe physischen Antriebe hat werden können.

Man beschuldigt oft den aufrichtigen Enthusiasmus dessen, was nur dem affectirten zum Vorwurf gemacht werden kann; je schöner ein Gefühl ist, desto verhaßter wird die falsche Nachahmung desselben. Das größte Verbrechen ist, sich der Bewunderung der Menschen ungerechter Weise zu bemächtigen; denn man vertrocknet in ihnen die Quelle der guten Bewegungen, indem man sie nö-

thigt, darüber zu erröthen, daß sie dergleichen empfunden haben. Außerdem ist nichts peinlicher, als die falschen Töne, welche aus dem Heiligthum des Gemüths selbst hervorzugehen scheinen. Mag sich die Eitelkeit alles dessen bemächtigen, was äußerlich ist; es wird daraus kein anderes Uebel entstehen, als das der Anmaßung und des Unglimpfs. Wenn sie sich aber herausnimmt, die innigsten Gefühle nachzumachen: so scheint es, als verletze sie den letzten Zufluchtsort, wo man ihr zu entkommen glaubte. Es ist indeß nicht schwer, die Aufrichtigkeit im Enthusiasmus zu erkennen. Dies ist eine so reine Melodie, daß der geringste Mißton den ganzen Zauber derselben zerstört; ein Wort, ein Ton, ein Blick drücken die conzentrirte Bewegung aus, welche einem ganzen Leben entspricht. Leute, die man in der Welt strenge nennt, haben sehr oft etwas Exaltirtes an sich. Die Kraft, welche Andere unterwirft, kann nur ein kalter Calcul seyn; die Kraft hingegen, welche über sich selbst triumphirt, ist immer durch ein großmüthiges Gefühl eingehaucht.

So viel fehlt daran, daß man das Uebermaaß des Enthusiasmus zu fürchten habe, daß er vielleicht im Allgemeinen zur Contemplation hinreicht, welche der Thatkraft schadet. Die Deutschen geben den Beweis davon. Keine Nation ist fähiger zu fühlen und zu denken; aber wenn der Augenblick eintritt, wo gehandelt werden muß, so schadet der Umfang der Begriffe der Entschiedenheit des Charakters. Enthusiasmus und Charakter unterscheiden sich sehr. Wählen muß man sein Ziel aus Enthusiasmus; darauf losgehen aber aus Charakter. Der Gedanke ist nichts ohne Enthusiasmus; nichts die Handlung ohne Charakter. Für die literärischen Nationen ist der Enthusias-

mus alles; der Charakter alles für die handelnden. Freie Nationen bedürfen des einen und des anderen.

Die Selbstheit spricht unaufhörlich und mit Wohlgefallen über die Gefahren des Enthusiasmus; und diese vorgebliche Furcht ist eine wahre Verlachung. Denn wenn die Gewandten dieser Welt aufrichtig seyn wollten, so würden sie eingestehen, daß ihnen nichts lieber ist, als mit Personen zu thun zu haben, für welche so manche Mittel ganz unmöglich sind, und die so gern auf das verzichten, was die meisten Menschen beschäftigt.

Diese Stimmung des Gemüths hat bei aller Sanftheit Stärke, und wer sie empfindet, schöpft daraus eine edle Standhaftigkeit. Die Stürme der Leidenschaften schweigen, die Freuden der Eigenliebe welken dahin; nur der Enthusiasmus ist unerschütterlich. Das Gemüth selbst würde unter der Last des physischen Daseyns erliegen, wenn nicht etwas Stolzes und Beseeltes das gemeine Uebergewicht der Selbstheit schwächte. Diese moralische Würde, welcher nichts beikommen kann, ist in dem Geschenke des Daseyns das Bewunderns-wertheste. Um ihrentwillen ist es, selbst unter den herbsten Schmerzen, noch immer schön, gelebt zu haben, wie es schön seyn würde, zu sterben.

Untersuchen wir jetzt den Einfluß des Enthusiasmus auf die Aufklärung und auf die Glückseligkeit. Die letzten Betrachtungen werden den Gedankenlauf beendigen, zu welchem die verschiedenen Gegenstände, welche ich durchgehen mußte, mich geleitet haben.

Eilftes Capitel.

Von dem Einfluß des Enthusiasmus auf die Aufklärung.

Dies Capitel ist in einiger Hinsicht das Hauptcapitel meines ganzen Werks; denn da der Enthusiasmus die unterscheidende Eigenschaft der deutschen Nation ist, so kann man aus dem Einfluß, welchen er auf die Aufklärung ausübt, über die Fortschritte des menschlichen Geistes in Deutschland urtheilen. Der Enthusiasmus leiht dem Unsichtbaren Leben, und dem, was nicht unmittelbar auf unser Wohlseyn in dieser Welt abzweckt, Interesse. Es giebt also kein Gefühl, welches zur Auffindung abstracter Wahrheiten mehr geeignet wäre. Auch werden diese in Deutschland mit bemerkenswerther Liebe und Rechtlichkeit angebaut.

Die Philosophen, welche der Enthusiasmus begeistert, sind vielleicht von allen die, welche in ihre Arbeiten die meiste Genauigkeit und Geduld bringen; zu gleicher Zeit die, die am wenigsten glänzen wollen. Um ihrer selbst willen lieben sie die Wissenschaft, und rechnen sich für nichts, sobald von dem Gegenstande ihrer Verehrung die Rede ist. Die physische Natur verfolgt auf eine unveränderliche Weise ihre Bahn durch die Zerstörung der Individuen; der Gedanke des Menschen nimmt einen erhabenen Charakter an, wenn er dahin gelangt, sich selbst aus einem universellen Gesichtspunkte zu betrachten. Schweigend dient alsdann der Mensch zu den Triumphen der Wahrheit, und die Wahrheit ist wie die Natur: eine Kraft, die nur in fortschreitender und regelmäßiger Entwickelung wirkt.

Mit Wahrheit kann man sagen, daß der Enthusiasmus zu dem System-Geiste führt. Hängt man sehr an seinen Ideen, so möchte man Alles an dieselben anknüpfen; aber im Allgemeinen ist es leichter, mit aufrichtigen Meinungen, als mit solchen zu thun zu haben, welche die Eitelkeit angenommen hat. Hätte man in den gesellschaftlichen Verhältnissen immer nur mit dem zu schaffen, was die Menschen wirklich denken, so würde man sich leicht verstehen können. Nur das, was sie zu denken sich den Anschein geben, führt die Zwietracht herbei.

Vielmals hat man den Enthusiasmus beschuldigt, daß er in Irrthum führe. Aber ein oberflächliches Interesse betrügt weit mehr; denn zum Eindringen in das Wesen der Dinge bedarf es eines Antriebs, der uns aufgelegt macht, uns eifrig damit zu beschäftigen. Faßt man außerdem das menschliche Geschick allgemeiner auf: so glaube ich behaupten zu können, daß wir dem Wahren nur durch Erhebung des Gemüths begegnen. Alles, was darauf abzweckt, uns herabzusetzen, ist Lüge, und, was man auch dagegen sagen möge, nur auf Seiten gemeiner Gesinnung ist der Irrthum.

Der Enthusiasmus — ich wiederhole es — hat mit dem Fanatismus nichts gemein und kann nicht, wie dieser, in die Irre führen. Der Enthusiasmus ist duldsam, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern weil er macht, daß wir das Anziehende und Schöne in allen Dingen fühlen. Die Vernunft gewährt kein Glück an der Stelle dessen, was sie nimmt; der Enthusiasmus findet in der Träumerei des Herzens und in dem Umfange des Gedankens, was Fanatismus und Leidenschaft in eine einzige Idee oder in einen einzigen Gegenstand einschließen. Durch seine Allgemeinheit ist dies

Gefühl dem Gedanken und der Einbildungskraft höchst günstig.

Die Gesellschaft entwickelt den Verstand, aber nur die Beschaulichkeit bildet das Genie. Die Eigenliebe ist die Triebfeder der Länder, wo die Gesellschaft herrscht und die Gesellschaft führt nothwendig zu der Spötterei, welche allen Enthusiasmus zerstört.

Leugnen läßt sich nicht, daß es sehr ergötzlich ist, das Lächerliche aufzufassen und mit Anmuth und Fröhlichkeit zu malen. Vielleicht würde man besser daran thun, sich dieses Vergnügen zu versagen; indeß ist diese Art von Spötterei nicht die, deren Folgen am meisten zu fürchten sind. Die, welche sich an Ideen und Gefühle hängt, ist die schädlichste von allen; denn sie schleicht sich in die Quelle starker und hochherziger Gesinnungen. Der Mensch übt eine große Herrschaft über den Menschen, und von allen Uebeln, die er seinem Nächsten zufügen kann, ist das größte vielleicht, wenn er das Phantom des Lächerlichen zwischen großmüthige Bewegungen und die Handlungen stellt, welche jene einflößen.

Die Liebe, das Genie, das Talent, der Schmerz sogar — alle diese heiligen Dinge sind der Ironie ausgesetzt, und es läßt sich nie berechnen, wie weit die Herrschaft der Ironie sich erstrecken kann. In der Bosheit liegt etwas Reizendes; so wie in der Güte etwas Schwaches liegt. Die Bewunderung für das Große kann durch die Spötterei außer Faßung gebracht werden, und wer auf nichts eine Wichtigkeit legt, gewinnt das Ansehn, als sey er über Alles erhaben. Vertheidigt also der Enthusiasmus weder unser Herz noch unseren Geist; so lassen sie sich durch diese Anschwärzung des Schönen fangen,

welche

welche die Unverschämtheit mit der Fröhlichkeit vereinigt.

Der Gesellschaftsgeist ist so angethan, daß man sich bisweilen zum Lachen zwingt, und daß man sich noch weit öfter schämt zu weinen. Woher das? Daher, daß die Eigenliebe sich weit mehr in der Spötterei als in der Rührung gesichert glaubt. Man muß schon sehr auf seinen Geist rechnen, wenn man gegen einen Spott ernsthaft zu bleiben wagen will; es gehört viel Kraft dazu, um Gefühle zu zeigen, welche ins Lächerliche gezogen werden können. Fontenelle sagte: „ich bin achtzig Jahr alt, ich bin Franzose, aber mein ganzes Leben hindurch habe ich nie die unbedeutendste Tugend auf irgend eine Weise lächerlich gemacht." Fontenelle war kein gefühlvoller Mann, aber er hatte viel Verstand; und so oft man mit irgend einer Ueberlegenheit ausgerüstet ist, fühlt man das Bedürfniß des Ernstes in der menschlichen Natur. Nur die Mittelmäßigen möchten, daß der Grund von Allem Sand wäre, damit niemand auf Erden eine dauerhaftere Spur zurücklassen möge, als die ihrige ist.

Bei sich selbst haben die Deutschen nicht zu ringen mit den Feinden des Enthusiasmus; und dies ist ein Hinderniß weniger für ausgezeichnete Männer. Der Geist wird schärfer im Kampfe; aber das Talent bedarf des Vertrauens. Glauben muß man an Bewunderung, an Ruhm, an Unsterblichkeit, um die Eingebung des Genies zu erfahren; und was der Unterschied den Jahrhunderte ausmacht, ist nicht sowohl die Natur, die immer gleich verschwenderisch mit ihren Gaben ist, als vielmehr die herrschende Meinung in den Zeiten, worin man lebt. Geht die Tendenz dieser Meinung auf Enthusiasmus, so erheben sich große

Männer von allen Seiten; wird hingegen die Muthlosigkeit proklamirt, wie man sonst zu edlen Anstrengungen anregte: so bleibt von der Literatur nichts weiter übrig, als Richter der Vergangenheit.

Die furchtbaren Begebenheiten, deren Zeugen wir gewesen sind, haben die Gemüther zu Grunde gerichtet, und alles, was Gedanke heißt, ist verwittert und verbleicht neben der Allmacht des Handelns. Mannichfaltige Umstände haben die Geister bestimmt, alle Seiten derselben Fragen zu vertheidigen, und hervorgegangen ist daraus, daß man nicht mehr an Ideen glaubt, oder daß man sie höchstens als Mittel zum Zweck betrachtet. Die Ueberzeugung scheint unserem Zeitalter nicht anzugehören; und wenn Jemand sagt, er sey der oder der Meinung, so deutet man dies so, als zeige er auf eine zarte Weise an, daß er dies oder das Interesse habe.

Die ehrlichsten Menschen machen sich alsdann ein System, welches ihre Trägheit in Würde verwandelt; sie sagen, daß man gegen nichts nichts ausrichten kann; sie wiederholen mit dem Einsiedler von Prag im Shakspear daß das, was ist, ist, und daß die Theorieen keinen Einfluß auf die Welt haben. Zuletzt machen sie wahr, was sie sagen; denn mit einer solchen Denkungsweise kann man nicht auf Andere wirken, und wenn der Verstand allein darin bestände, das Für und Wider von Allem zu sehen, so würden die Gegenstände um uns her uns bald so umtanzen, daß es unmöglich würde, sicheren Schrittes auf einem wankenden Boden zu gehen.

Man sieht sogar junge Leute, welche, voll von dem Ehrgeiz, in Hinsicht des Enthusiasmus enttäuscht zu scheinen, eine erkünstelte Verachtung für

exaltirte Gefühle zur Schau tragen. Sie glauben, eine frühreife Kraft der Vernunft zu zeigen; aber sie rühmen sich nur eines frühzeitigen Verfalls und sind in Hinsicht des Talents dem Greise ähnlich, welcher fragte: ob man denn noch Liebe fühlte? Der von Einbildungskraft entblößte Verstand möchte selbst die Natur abschätzig behandeln, wenn sie nur nicht stärker wäre, als er.

Man thut ganz unstreitig Denjenigen, welche von edlen Wünschen belebt sind, sehr Wehe, wenn man ihnen unabläßig alle die Argumente entgegen stellt, die selbst die vertrauensvollste Hoffnung verwirren möchten. Indeß der gute Glauben läßt sich nicht ermüden; denn er beschäftiget sich nicht mit dem, was die Dinge scheinen, sondern mit dem, was sie sind. Von welchem Dunstkreise man auch umgeben sey, nie ist ein aufrichtiges Wort verloren gegangen, und wenn es für den glücklichen Erfolg nur Einen Tag giebt, so giebt es Jahrhunderte für das Gute, was die Wahrheit wirken kann.

Die Einwohner von Mexiko tragen, indem sie die Landstraße entlang gehen, Jeder einen kleinen Stein zu der großen Pyramide, welche sie in der Mitte ihrer Gegend errichten. Keiner wird ihr seinen Namen geben; aber alle werden zu diesem Denkmal beigetragen haben, das sie Alle überleben soll.

Zwölftes und letztes Capitel.

Einfluß des Enthusiasmus auf das Wohlseyn.

Es ist Zeit, von der Glückseligkeit zu reden! Ich habe dies Wort mit großer Geflissenheit zurückgeschoben, weil man, besonders seit einem Jahrhundert, die Glückseligkeit in so grobe Freuden, in ein so selbstisches Leben, in so beengte Berechnungen gesetzt hat, daß selbst ihr Bild entweiht worden ist. Aber man kann gleichwohl mit Vertrauen sagen, von allen Gefühlen sey der Enthusiasmus dasjenige, was die meiste Glückseligkeit gewährt, das einzige, das sie wahrhaft gewährt, das einzige, welches uns in Stand setzt, das menschliche Geschick in allen den Lagen zu ertragen, worein uns das Schicksal versetzen kann.

Vergebens will man sich auf blos materielle Genüsse beschränken; das Gemüth bricht allenthalben hervor. Stolz, Ehrgeiz, Eigenliebe, dies alles rührt noch vom Gemüthe her, wiewohl ein Gifthauch darin weht. Welches jammervolle Daseyn, das diejenigen haben, die, sich selbst beinahe eben so sehr, wie Andere, belügend, alle großmüthigen Bewegungen, welche in ihrem Herzen aufkeimen, wie eine Krankheit der Einbildungskraft betrachten, die man in der freien Luft zerstreuen muß! Welche armselige Existenz, die so viele Andere führen, die sich damit begnügen, nichts Böses zu thun, und die Quelle, aus welcher alle schönen Handlungen und alle großeu Gedanken herstammen, als Narrheit behandeln! Aus Eitelkeit ziehen sie sich in eine träge Mittelmäßigkeit zurück, die sie dem äußeren Lichte hätten zugänglich machen

können; sie verurtheilen sich selbst zu jener Eintönigkeit der Ideen, zu einer Kälte des Gefühls, worin die Tage dahinschwinden, ohne Früchte, ohne Fortschritte, ohne Zurückerinnerungen; und wenn die Zeit nicht ihre Züge furchte, welche Spuren würden ihnen von dem Durchgange derselben geblieben seyn? Müßte man nicht alt werden und sterben, welcher ernste Gedanke würde jemals durch ihren Kopf gehen?

Gewisse Schwätzer sagen, der Enthusiasmus mache das gemeine Leben unschmackhaft; und da man sich einmal nicht immer in dieser Stimmung befinde, so sei es besser, sie niemals kennen zu lernen. Wohlan, warum haben sie sich denn gefallen lassen, jung zu seyn, und selbst zu leben, da dies doch nicht immer dauern kann? Warum haben sie — wofern ihnen jemals dergleichen begegnet seyn sollte — geliebt, da der Tod sie trennen konnte von den Gegenständen ihres Wohlwollens? Welche traurige Wirthschaft, die man mit dem Gemüthe treibt! Es ist uns gegeben worden, damit es entwickelt, vervollkommnet und zu einem edlen Zweck sogar verschwendet werde.

Je mehr man das Leben betäubt, jemehr man sich dem blos materiellen Daseyn nähert, desto mehr, sagt man, werde die Macht zu leiden vermindert. Dies Argument verführt sehr viele Menschen. Eigentlich besteht die Kunst darin, so wenig als möglich zu leben. Indeß liegt selbst in der Herabsetzung ein Schmerz, über welchen man sich keine Rechenschaft ablegt und der unablässig im Geheimen verfolgt. Die Langeweile, die Schaam und selbst die Beschwerde, welche er verursacht, werden durch die Eitelkeit in Frechheit und Abschätzigkeit verwandelt; aber sehr selten befindet man sich in dieser dürftigen und bedrängten Le-

bensweise wohl, die alle Hülfsquellen abschneidet, wenn wir vom äußeren Glück verlassen werden. Der Mensch hat ein Gewissen für das Schöne, wie für das Gute, und wenn die Abweichung von dem letztern ihm Gewissensbisse verursacht, so giebt die Beraubung des erstern ihm das Gefühl der Leere.

Man beschuldigt den Enthusiasmus der Flüchtigkeit. Das Daseyn würde freilich allzu viel Glückseligkeit in sich tragen, wenn man so schöne Rührungen festhalten könnte; aber weil sie sich leicht zerstreuen, so muß man sie zu Rathe zu halten suchen. Poesie und schöne Künste dienen im Menschen zur Entwickelung dieser Glückseligkeit edlen Ursprunges, welche matte Herzen anfrischt und an die Stelle einer unruhigen Lebenssattheit das habituelle Gefühl der göttlichen Harmonie bringt, von welcher die Natur und wir einen Theil ausmachen. Jede Pflicht, jede Freude, jedes Gefühl erhält von dem Enthusiasmus, ich weiß nicht welchen Schein der Uebereinstimmung mit dem reinen Zauber der Wahrheit.

Fordern es die Umstände, so eilen alle Menschen ihrem Lande zu Hülfe; aber sind sie von dem Enthusiasmus des Vaterlandes begeistert — von welcher schönen Bewegung fühlen sie sich dann ergriffen! Der Boden, der sie entstehen gesehen, das Land ihrer Ahnen, das Meer, welches die Felsen bespült*), lange Zurückerinnerungen,

*) Es ist nicht schwer zu sehen, daß ich durch diese Phrase und die folgenden England zu bezeichnen suchte. In Wahrheit, ich hätte von dem Kriege nicht mit Enthusiasmus reden können, ohne ihn mir als den Krieg einer freien Nation zu denken, die für ihre Unabhängigkeit kämpft.

eine lange Hoffnung, alles um sie her steht auf wie ein Aufruf zum Kampf, und jeder Herzensschlag ist ein Gedanke der Liebe und des Stolzes. Gott hat dies Vaterland gegeben allen Männern, die es vertheidigen können, allen Weibern, die, um seinetwillen, sich die Gefahren ihrer Brüder, ihrer Gatten, ihrer Söhne gefallen lassen. Bei der Annäherung von Gefahren, die es bedrohen, beschleunigt ein Fieber, ohne Schauder, wie ohne Wahnsinn, den Lauf des Blutes in den Adern; in einem solchen Kampf kommt jede Anstrengung aus der tiefsten inneren Andacht. Auf den Gesichtern dieser hochherzigen Bürger bemerkt man Anfangs nichts, als Ruhe; in ihren Rührungen ist allzu viel Würde, als daß sie äußerlich sichtbar werden sollten. Wenn aber das Signal ertönt, wenn die National-Fahne in den Lüften flattert: so sieht man diese sonst so sanften Blicke, die es beim Anblick des Unglücks immer wieder werden, plötzlich von einem heiligen und furchtbaren Willen belebt. Weder Verwundungen noch selbst der Tod machen erbeben. Es giebt keinen Schmerz, es giebt keinen Tod mehr; alles wird zu einem Opfer für den Gott der Heerschaaren. In die verzweifeltsten Entschlüsse mischt sich keine Reue, keine Ungewißheit; und wenn das Herz ganz in Dem ist, was es will, dann genießt man auf eine bewundernswürdige Weise des Lebens. Sobald sich der Mensch in seinem Innern theilt, fühlt er das Leben nur als ein Uebel; und wenn der Enthusiasmus von allen Gefühlen das ist, das am meisten beseligt: so rührt dies daher, daß er mehr, als jedes andere, alle Kräfte des Gemüths in einem Flammenpunkt vereinigt.

Vielen Schriftstellern erscheinen die Arbeiten des Geistes als eine beinahe mechanische Beschäftigung, die ihr Leben ungefähr eben so ausfüllt,

wie jede andere Profession es ausfüllen würde; ja, die letztere hat wohl gar in ihren Augen den einen oder den andern Vorzug. Aber haben dergleichen Menschen eine Idee von dem erhabenen Glück des Gedankens, wenn der Enthusiasmus ihn belebt? Wissen sie, von welcher Hoffnung man sich durchdrungen fühlt, wenn man durch die Gabe der Beredsamkeit eine tiefe Wahrheit zu offenbaren glaubt, eine Wahrheit, welche ein edles Band zwischen uns und allen den Seelen stiftet, welche mit der unsrigen gleich empfinden?

Schriftsteller ohne Enthusiasmus kennen auf der literarischen Bahn nur Critiken, Nebenbuhlereien, Eifersüchtelei, kurz Alles, was die Ruhe bedroht, wenn man sich in die Leidenschaften der Menschen mischt. Dergleichen Angriffe und Ungerechtigkeiten thun bisweilen Wehe; aber wie könnte der wahre innige Genuß des Talents dadurch gestört werden? Wenn ein Buch erscheint — wie viel glückliche Augenblicke hat es alsdann schon Demjenigen gewährt, der es nach seinem Herzen und als eine Handlung seines Gottesdienstes schrieb? Wie viel sanfte Thränen hat er nicht in der Einsamkeit über die Wunder des Lebens vergossen: über die Liebe, den Ruhm, die Religion? Und hat er nicht in seinen Träumereien die Luft genossen, wie der Vogel, die Wellen, wie ein lechzender Jäger, die Blüthen, wie ein Liebender, der die Düfte einzusaugen glaubt, von welchem seine Geliebte umgeben ist? In der Welt fühlt man sich oft niedergedrückt durch seine Fähigkeiten; man leidet durch den Gedanken, der Einzige seiner Gattung unter so Vielen zu seyn, die so wohlfeil leben. Allein das schöpferische Talent reicht, wenigstens auf Augenblicke, für alle unsere Wünsche aus; es hat seine Reichthümer und seine Kronen; es bietet unseren Blicken die lichten und reinen Bilder der

idealischen Welt dar, und seine Macht reicht bisweilen so weit, daß es in unserem Herzen die Stimme eines geliebten Gegenstandes ertönen macht.

Glauben Diejenigen, die nicht mit einer enthusiastischen Einbildungskraft begabt sind, die Erde zu kennen? glauben sie gereiset zu haben? — Schlägt ihr Herz für das Echo der Berge? Hat die Luft des Süden sie mit ihrer holden Abspannung berauscht? Begreifen sie die Verschiedenheit der Länder, den Accent und Charakter der fremden Sprachen? Enthüllen ihnen Volksgesänge und Nationaltänze die Sitten und den Genius der Gegend? Reicht eine einzige Sensation hin, um in ihnen eine Menge Zurückerinnerungen zu wecken?

Kann die Natur von Menschen ohne Enthusiasmus gefühlt werden? — Haben sie jemals mit ihr von ihren frostigen Angelegenheiten, ihren elenden Wünschen reden können? Was würden Meer und Sterne den kleinlichen Eitelkeiten jedes Menschen für jeden Tag antworten? Aber wenn unser Gemüth bewegt ist, wenn es einen Gott im Universum sucht, wenn es sogar noch Ruhm und Liebe will — dann sprechen die Wolken zu ihm, dann lassen reißende Wellen sich befragen, und das Gesäusel im Dornenstrauch theilt uns etwas von dem Gegenstande unserer Liebe mit.

Die Menschen ohne Enthusiasmus glauben die Genüsse zu schmecken, welche die Künste gewähren. Sie lieben die Eleganz des Luxus; sie wollen sich auf Musik und Mahlerei verstehen, um darüber mit Anmuth, mit Geschmack und selbst mit dem Tone der Ueberlegenheit zu sprechen, welcher dem Weltmann zukommt, wenn von der Einbildungskraft oder der Natur die Rede ist. Allein was bedeuten alle diese dürftigen Freuden neben dem wahren Enthusiasmus? Betrachtet man den Blick

der Niobe, dieses ruhigen und fürchterlichen Schmerzes, welcher die Götter der Eifersucht über das Glück einer Mutter anzuklagen scheint — welche Bewegung erhebt sich in unserem Busen! Welchen Trost läßt nicht der Anblick der Schönheit empfinden; denn auch Schönheit ist Gemüth, und die Bewunderung, welche sie einflößt, ist edel und rein! Bedarf es, um den Apollo zu bewundern, nicht des Gefühls eines Stolzes, der alle Schlangen der Erde unter die Füße tritt? Muß man nicht Christ seyn, um die Gesichtsbildung der Jungfrauen Raphaels und des H. Hieronymus von Dominichino zu durchdringen? um denselben Ausdruck in der bezaubernden Anmuth und in einem niedergeschlagenen Gesichte, in der strahlenden Jugend und in den entstellten Zügen wiederzufinden? denselben Ausdruck, der von dem Gemüthe ausgeht, und gleich einem himmlischen Strahle, die Morgenröthe des Lebens und die Finsternisse des vorgeschrittenen Alters durchläuft?

Giebt es Musik für Die, welche das Enthusiasmus unfähig sind? Eine gewisse Gewohnheit macht ihnen die harmonischen Töne nothwendig, und sie genießen dieselben, wie den Saft der Früchte und die Ausschmückung der Farben. Aber erklang ihr ganzes Wesen, wie eine Lyra, wenn in der Mitternacht das Schweigen plötzlich durch Gesänge, oder durch jene Instrumente unterbrochen wird, welche der menschlichen Stimme gleichen? Haben sie das Geheimniß unseres Daseyns empfunden in jener Rührung, welche unsere beiden Naturen vereinigt, und die Sinne und das Gemüth in denselben Genuß verschmilzt? Haben ihre Herzensschläge den Rythmus der Musik begleitet? Hat eine zaubervolle Bewegung sie jene Thränen gelehrt, die nichts Persönliches haben, die kein Mitleid fordern, wohl aber uns befreien von dem unruhigen Schmerz,

den das Bedürfniß zu bewundern und zu lieben, in uns anregt?

Der Geschmack an Schauspielen ist allgemein; denn die meisten Menschen haben mehr Einbildungskraft, als sie glauben, und was sie als reizendes Vergnügen betrachten, — als eine Art von Schwachheit, die mit der Kindlichkeit in Verbindung steht — ist oft das Beste in ihnen; in Gegenwart der Erdichtungen sind sie wahr, natürlich, gerührt, während sie in der Welt von Verstellung, Berechnung und Eitelkeit in Worten, Gefühlen und Handlungen geleitet werden. Allein glauben denn diese Menschen, für welche die Darstellung der tiefsten Gefühle nichts weiter ist, als eine belustigende Zerstreuung — glauben denn diese alles, was eine wahrhaft schöne Tragödie einflößt, empfunden zu haben? Haben sie auch nur eine Ahnung von der köstlichen Unruhe, in welche Leidenschaften setzen, die durch die Poesie geläutert sind? Ach! wie viel Freuden gewähren uns Dichtungen! Sie ziehen uns an, ohne in uns weder Gewissensbisse noch Furcht anzuregen, und die Empfindsamkeit, die sie entwickeln, hat nicht jene schmerzhafte Herbe, die von allen wahren Empfindungen beinahe unzertrennlich ist!

Welche Magie borgt nicht die Sprache der Liebe von der Poesie und den schönen Künsten? Wie schön ist es, mit dem Herzen und mit dem Gedanken zu lieben! und so auf tausendfache Art ein Gefühl zu verändern, das sich durch Ein Wort ausdrücken läßt, und gegen das alle Worte der Welt doch nur eine Erbärmlichkeit sind! sich zu durchdringen mit den Meisterstücken der Einbildungskraft, welche sämmtlich die Liebe heben, und in den Wundern der Natur und des Genies einige Ausdrücke mehr zur Offenbarung des eigenen Herzens zu finden!

Was können die Männer empfunden haben, die die Frau, welche sie liebten, nicht zugleich bewunderten, deren Gefühl nicht ein Hymnus des Herzens war, für die Anmuth und Schönheit nicht das himmlische Bild der rührendsten Zuneigungen waren? Was das Weib, das in dem Gegenstande ihrer Wahl nicht einen erhabenen Beschützer, einen starken und sanften Führer, erkannte, dessen Blick zugleich gebietet und fleht, und der auf seinen Knieen das Recht empfängt, über unser Schicksal zu verfügen? Welche unsägliche Entzückungen mischen nicht ernste Gedanken in die allerlebhaftesten Eindrücke! Die Zärtlichkeit des Freundes, dem unser Glück anvertraut ist, soll uns am Rande des Grabes wie in den schönen Tagen der Jugend beseligen; und alles, was das Daseyn Feierliches hat, verwandelt sich in köstliche Rührung, wenn die Liebe, wie bei den Alten, die Flamme des Lebens anzuzünden und auszulöschen berufen ist.

Wenn der Enthusiasmus die Seele mit Seligkeit berauscht, so hält er durch eigenthümliche Wunderkraft auch im Unglück empor; er läßt, ich weiß nicht welche lichte und tiefe Spur zurück, die selbst der Abwesenheit nicht gestattet, uns aus dem Herzen unserer Freunde zu vertilgen. Uns selbst dient er zum Zufluchtsort gegen die bittersten Leiden, und von allen Gefühlen ist er das einzige, welches beruhigt, ohne zu erkälten.

Die einfachsten Neigungen, die, welche alle Herzen empfinden zu können glauben, die mütterliche Liebe, die kindliche Liebe — kann man sich wohl schmeicheln, sie in ihrer ganzen Fülle gekannt zu haben, wenn sie ohne einen Zusatz von Enthusiasmus geblieben sind? Wie kann man den Sohn lieben, ohne zu denken, er werde edel und stolz seyn, ohne ihm den Ruhm zu wünschen, der sein Leben

vervielfältigen, der denselben Namen, den unser Herz wiederholt, von allen Seiten her ertönen lassen wird? Warum sollte man nicht die Talente eines Sohnes, den Zauber einer Tochter, mit Entzücken genießen? Welche auffallende Undankbarkeit gegen die Gottheit würde in der Gleichgültigkeit gegen ihre Gaben liegen! Stammen sie denn nicht vom Himmel, da sie es uns leichter machen, dem von uns geliebten Gegenstande zu gefallen?

Und wenn irgend ein Unglück unserem Kinde solche Vorzüge raubte, so würde dasselbe Gefühl eine andere Gestalt annehmen; es würde in uns das Mitleid, die Sympathie, das Glück, nothwendig zu seyn, erhöhen. Unter allen Umständen beseelt und tröstet der Enthusiasmus; und selbst dann, wenn der grausamste Streich uns trift, wenn wir Den verlieren, der uns das Leben gegeben hat, Den, welchen wir als unseren Schutzengel liebten und der uns zugleich Achtung ohne Furcht und ein gränzenloses Vertrauen einflößte — selbst dann kommt uns der Enthusiasmus zu Hülfe; er sammlet in unserer Brust einige Funken der Seele, die zum Himmel entflohen ist; wir leben in ihrer Gegenwart und nehmen uns vor, einst die Geschichte seines Lebens zu schreiben. Niemals, glauben wir, niemals werde uns seine väterliche Hand ganz in dieser Welt verlassen, und sein gerührtes Bild sich gegen uns neigen, um uns zu stützen, ehe es uns zurückruft.

Endlich, wenn der große Kampf sich einstellt, wenn nun auch wir mit dem Tode ringen müssen: dann schmerzt ohne Zweifel die Kraftlosigkeit unserer Fähigkeiten, der Verlust unserer Hoffnungen, dies sich verfinsternde, bisher so stark gefühlte Leben, diese Menge von Gefühlen und Ideen, die in unserem Busen wohnten und welche nun das dunkle Grab umschließen soll, diese Angelegenheiten, diese Zu-

neigungen, diese Existenz, die sich vor ihrem Verschwinden in ein Fantom verändert — alles das, sag' ich, schmerzt, und der gemeine Sterbliche scheint beim letzten Odemzuge weniger zu sterben. Aber Gott sey gelobt für die Hülfe, die er uns auch in diesem Augenblick angedeihen läßt! Unsere Worte werden ungewiß seyn, unsere Augen nicht mehr das Licht schauen, unsere Gedanken, sonst in Klarheit verbunden, vereinzelt auf verworrenen Spuren umherirren: aber der Enthusiasmus wird uns nicht verlassen; seine glänzenden Fittiche werden über unserm Sterbebette schweben, er selbst wird uns des Todes Schleier lüpfen, und uns die Augenblikke zurückrufen, wo wir, voll Lebenskraft, gefühlt haben, daß unser Herz unvergänglich sey, und unsere letzten Seufzer werden vielleicht wie ein edler Gedanke seyn, der zum Himmel aufsteigt.

„*) O Frankreich! Land des Ruhmes! Land „der Liebe! Wenn je der Enthusiasmus auf deinem „Boden erlöschen, die Berechnung über Alles verfügen und bloßes Raisonnement zur Verachtung „der Gefahren antreiben sollte — wozu würden „dann dein schöner Himmel, deine glänzenden Geister, deine so fruchtbare Natur dienen? Ein thätiger Verstand, ein geregelter Ungestüm würden „dich zum Herrn der Welt machen; aber du würdest nur die Spuren von Sandwirbeln zurücklassen, fürchterlich wie Fluthen, dürr und unfruchtbar wie die Wüste!

---

*) Diese letzte Phrase hat die Polizei am meisten gegen mein Buch aufgebracht; und doch meine ich, sie hätte den Franzosen nicht mißfallen sollen.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

neigungen, diese Existenz, die sich vor ihrem Verschwinden in ein Fantom verändert — alles das, sag' ich, schmerzt, und der gemeine Sterbliche scheint beim letzten Odemzuge weniger zu sterben. Aber Gott sey gelobt für die Hülfe, die er uns auch in diesem Augenblick angedeihen läßt! Unsere Worte werden ungewiß seyn, unsere Augen nicht mehr das Licht schauen, unsere Gedanken, sonst in Klarheit verbunden, vereinzelt auf verworrenen Spuren umherirren: aber der Enthusiasmus wird uns nicht verlassen; seine glänzenden Fittiche werden über unserm Sterbebette schweben, er selbst wird uns des Todes Schleier lüpfen, und uns die Augenblikke zurückrufen, wo wir, voll Lebenskraft, gefühlt haben, daß unser Herz unvergänglich sey, und unsere letzten Seufzer werden vielleicht wie ein edler Gedanke seyn, der zum Himmel aufsteigt.

„*) O Frankreich! Land des Ruhmes! Land „der Liebe! Wenn je der Enthusiasmus auf deinem „Boden erlöschen, die Berechnung über Alles verfügen und bloßes Raisonnement zur Verachtung „der Gefahren antreiben sollte — wozu würden „dann dein schöner Himmel, deine glänzenden Geister, deine so fruchtbare Natur dienen? Ein thätiger Verstand, ein geregelter Ungestüm würden „dich zum Herrn der Welt machen; aber du würdest nur die Spuren von Sandwirbeln zurücklassen, fürchterlich wie Fluthen, dürr und unfruchtbar wie die Wüste!

---

*) Diese letzte Phrase hat die Polizei am meisten gegen mein Buch aufgebracht; und doch meine ich, sie hätte den Franzosen nicht mißfallen sollen.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël

Deutschland

Bd.: 3,2

Berlin (1814)

Res/Germ.g. 647 p-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10918907-8